No. 35. Jahrgang IV.

Allgemeine

Israelitische Wochenschrift

Berlin, 30. August 1895.

Herausgeber: A. Levin, Berlin.

Jeschurun.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Chic.

Auf die Berge will ich steigen
Wo der Frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren! Glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf Euch niederschauen.

Heine.

J. Zangwill, ein bekannter englischer Schriftsteller, der trotz seiner russischen Abstammung einen hervorragenden Platz in den litterarischen Kreisen Englands einnimmt, hat in der „Jewish Chronicle“ einen beachtenswerten Aufsatz veröffentlicht. Zangwill glossiert die Wandlung, die in den letzten fünf Dezennien in dem jüdischen Leben sich vollzogen: die Verfeinerung der Form in Verbindung mit der Verkümmerung des Wesens. Der Autor hat nur die Verhältnisse Englands im Auge; allein wir finden, daß seine Schilderung auf die einschlägigen Verhältnisse aller Kulturstaaten zutrifft. Wir geben darum den Aufsatz in freier Uebersetzung wieder. Zangwill schreibt:

Der denkende Jude wird, so lau seine persönliche Frömmigkeit sein mag, mit Bedauern empfinden, daß so mancher charakteristische, gefällige und malerische Zug des früheren jüdischen Lebens in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts sich nach und nach verloren hat, während Talminachahmung anglikanischer „Kultur“ und sklavische Verehrung englischen Philistertums zur Sitte geworden sind.

Daß die Juden sich ihren englischen Mitbürgern assimilieren sollen, ist sogar gleichsam als elftes Gebot gepredigt worden. Und doch ist es schwer ersichtlich, wie die Juden außer der Börse und den City banquets zu etwas nütze sein, wie sie korporativ einen Einfluß ausüben können, sobald sie sich in der Menge verlieren. Assimilation bedeutet Absorption. Ohne einen nationalen Charakter, der stärker ausgeprägt sein müßte, als etwa durch die Zahlung von Synagogen- anstatt Kirchensteuern, dürfte der Jude die Besserung seiner Lebenslage als solcher kaum überdauern. Das würde gleichgiltiger sein, wenn der Durchschnitts-Engländer durchweg verdiente, daß man sich ihm assimiliere. In mancher Beziehung verdient er es, in mancher aber nicht.

Nationen wie Individuen können aus der Berührung mit anderen Nutzen und Schaden davontragen. Manche Nationen zeigen mehr Anlage, das Schlechte anzunehmen; den Juden müssen wir, wenn wir gerecht sein wollen, als unparteiisch hinstellen; er ist ein nachahmendes Wesen. Nur muß die Nachahmung freiwillig sein. Laßt ihn laufen, und er wird ein anderer Mensch; verfolgt ihn, sucht ihn mit Gewalt zu ändern, und er wird wieder er selbst.

Der englische Jude befindet sich zweifellos auf dem Wege der Assimilation im Sinne der Mischheirat, — der Mischheirat nicht sowohl mit der Person, als vielmehr mit den Ideen der Heiden: im Sinne kritikloser Aufnahme ihrer Lebensanschauungen und blinden Eifers, diese Anschauungen zu lieben, zu ehren, ihnen zu gehorchen. Und doch besteht gerade darin die bevorzugte Stellung eines quasi-Fremden, daß er besser vorbereitet ist, die herrschenden nationalen Ideale einer Kritik zu unterziehen. Bevor wir die neue Lampe gegen die alte austauschen,*) sollten wir über die Moral der orientalischen Fabel nachdenken. Denn ist es so ganz ausgeschlossen, daß der Genius der Rasse in den neuen Verhältnissen sich nicht so frei entfalten möchte wie in den alten? Es mögen doch in der früheren Lebensweise unseres Volkes Züge gewesen sein, denen die Sitten der Heiden nicht so überlegen sind, wie unsere durch Verfolgungen eingebläute Demut voreilig annimmt. Warum sollen wir den Durchschnitts-Engländer als Muster der Vollendung ansehen? Er hat viele Tugenden — kein Zweifel! — vielleicht zuviel. Aber er ist alles in allem ein gedankenträger, engherziger Mensch, dessen höchste Gottheit schließlich Mrs. Goundy**) ist. Und Mrs. Goundy verlangt von ihren Getreuen nichts, als daß sie wohlhabende, ordentliche und manierliche Menschen seien und sie in Cylinderhüten verehren. Diese Religion von äußeren Formen macht England zum ödesten und lasterhaftesten Land der Welt. Die unliebenswürdige Seite des Puritanertums macht sich besonders im Gottesdienst geltend, der kalt und fremd ist. Der All-

*) Anspielung auf „Aladdin und die Wunderlampe“.
**) Typus des englischen Philistertums, etwa wie in Norddeutschland Frau Buchholz.

mächtige ist als Souverän gedacht, der wöchentlich einmal Staatsempfang hält, und zu diesem eilen seine Unterthanen in ihren besten Kleidern und mit dem Bewußtsein der erforderlichen Staatsetikette.

Ach! Viele von uns haben keine besten Kleider. In dieser Beziehung bedeutet der Protestantismus keinen Fortschritt gegen den Katholizismus, in dessen Herrschaftsgebiet die arme Marktfrau, den Korb am Arme, ohne Scheu vor dem prunkvollen Eindruck architektonischer Größe, zu jeder Zeit das Mosaikpflaster mächtiger Kathedralen betritt. Und der Katholizismus bedeutet keinen Fortschritt gegen das Judentum, welches wesentlich eine optimistische und joviale Religion ist und von niemand verlangt, daß er chic sei. Es ist immer ein sicheres Zeichen des Niederganges, wenn der „Chic“ sich einstellt, denn nur wenn das Herz verknöchert ist, wird Manierlichkeit mehr denn alles irdische Gut, höher als Glückseligkeit geschätzt. Der alte Jude freute sich in seiner „Schul“. Er sang und schrie, er tanzte und schlug seine Brust, und er war nicht am wenigsten glücklich, wenn er weinte. Wenn er auch nicht immer wußte, was er betete, — gefühlt hat er es immer. Der moderne Jude betet mit der Gedankenlosigkeit, die Lots Gattin befiel, als sie rückwärts geschaut hatte, ruhig, ohne Betonung, als ob er sich fürchte, die Gottheit könnte ihn belauschen. Er hat das Haman-Klopfen abgeschafft, weil es von zweifelhafter Moralität ist; er hat die Simchat-Thora-Aufzüge aufgegeben, weil sie unzweifelhaft pittoresk sind. Purim ist ihm gleichgiltig geworden, weil es auf eine Mythe gegründet sein soll; er hat aber manche Feier adoptiert, die eine solche verewigt. Er hat die Synagogen mit Reihen personifizierten Chic's angefüllt, angethan mit hohem Hut, ohne welchen, — wie der Künstler weiß — niemand chic wäre, nicht einmal Elija selbst, wenn er sich in eine West-end-Schul verlaufen würde. Um der Sache die Krone aufzusetzen, läßt der aufgeklärte Jude seine Kinder nicht mehr in den Tempel gehen, — weil sie nicht genügend chic sind.

Und dann der Prediger! Er ist vom Kopf bis zum Fuß ein Abklatsch des christlichen Geistlichen, und die Aehnlichkeit erstreckt sich häufig selbst auf seine Predigten. Anstatt des einfachen, gemütlichen, humoristischen Rabbi, haben wir einen gedankenarmen und unechten Geistlichen. Der Chasan kann nicht mehr singen — das wäre „ungeistlich!“ — aber er ersetzt seinen Mangel an Stimme durch die Fähigkeit, schlechte Predigten in der Landessprache zu halten. —

Das Leben in der Synagoge ist ein treues Abbild des Lebens draußen: — geknechtet durch Talmi-Ideale, eingepfercht in geistlose Routine und beherrscht durch ein Idol von Steifheit und Frackschößen. Das alte nachbarliche Straßenleben des jüdischen Viertels hatte seine vulgären Züge, es hatte aber auch eine gewisse derbe Natürlichkeit, die keinen vorteilhaften Ersatz in der anmaßlichen Pseudofeinheit der Vorstädte gefunden hat. Ich sehe auch in dem alten jüdischen Jargon, den wir jetzt so geflissentlich nicht mehr verstehen wollen, nichts an sich Verwerfliches. Der Versuch, alle familiären Ausdrücke, die häufig so charakteristisch und unübersetzbar sind, zu ächten, zeigt nur eine Parvenu-Verfeinerung, die es zum Selbstvertrauen noch nicht gebracht hat. Es ist eine philologische Unmöglichkeit, daß irgend eine Klasse Menschen gemeinsame Interessen habe, ohne gemeinsamen Wortschatz — wenn nicht gar gemeinsamen Dialekt. Jeder Beruf, jede Klique, jeder Klub, jede Schule, jede Familie hat ihre eigenen Redewendungen und Redensarten. Da manche unserer jüdischen Ausdrücke zufällig hebräischen Ursprungs sind, vereitelt die wirkliche oder erheuchelte Ignoranz den beabsichtigten Zweck. Trotz alledem schwirren uns diese Worte im Ohr. Denn haben nicht unsere Eltern sie gesprochen? Selbst das Wort „Schul“ mußte durch den Ausdruck „Synagoge“ ersetzt werden, der, wenn auch nicht etymologisch, so doch wenigstens in seiner gewichtigen Respektabilität „Englisch, ganz Englisch, wissen Sie“, ist. —

Und Hand in Hand mit der Zunahme des Chic geht der Verfall des Humors. Beide kann man nicht zugleich haben. Humor war einst der jüdische Charakterzug par excellence. Die Heiterkeit der Lehrer und Großen in Israel war außerordentlich. Sie „freuten sich vor dem Herrn“ und hatten mehr Glauben als wir, die weniger familiär zu ihm stehen. Heutzutage würden die „Stützen der Gemeinde“ ebenso wenig daran denken, zu scherzen, wie etwa durch ihrer Hände Arbeit sich eine achtbare Unabhängigkeit zu sichern. Bei etwas mehr Humor gäbe es weniger Herablassung gegenüber den Armen, weniger geistigen und materiellen Hochmut, weniger Erwerbssucht und mehr — Glück. Unsere Väter auf dieser Insel des Weltmeeres durchlebten harte und schwere Zeiten, aber sie würzten ihr trocken Brot mit dem Salz des Humors, und waren heiter. —

Es giebt einen Winkel des jüdischen Lebens, in welchem der Chic sich geradezu pilzartig ausgebreitet hat. Bis vor kurzem erhielt sich — und noch jetzt besteht sie hie und da — die Einrichtung des Orachs*), eine Art wahrhaft orientalischer Gastfreundschaft. Am Freitag Abend wurde ein Fremder wie ein königlicher Gast bewirtet — für die Jugend ein Anschauungsunterricht in der Philanthropie, aber sicherlich nicht im Chic. Der arme Mann — er war nicht chic; er kannte kaum den Gebrauch einer Serviette, setzte sich vielleicht in einem zerlumpten Rock zu Tisch. Mildthätigkeit giebt es allerdings noch — in Gestalt von Postanweisungen über fünf Mark, und der arme Teufel mag essen, mit wem er will, nur nicht mit dem Geber, — denn wir sind wissenschaftlich worden. Wir lesen Bücher über Volkswirtschaft und schreiben Checks aus. Selbst die Mildthätigkeit unserer Geistlichen äußert sich entweder wissenschaftlich oder gar nicht — häufig allerdings „oder“, d. h. gar nicht. In gleichem wissenschaftlichen Streben unseres Jahrhunderts ist der bezahlte „Minjanmann“ an die Stelle des liebreichen Nachbars getreten, der mit opferwilliger Frömmigkeit zum Kaddisch seines Bekannten eilte.

Kurz, der Jude, der sich einer Tradition rühmen darf, die so hoch über der religionslosen Moral der „feinen Welt“ steht, wie der Himmel über der Erde, — eines Gesetzbuches, welches durch und durch sozial ist, — einer Geschichte, die einzig ist in ihrer Eigenart: — der Jude bemüht sich brünstig, seine Ideale dem Prokrustesbett des englischen Philistertums anzupassen. Man sollte doch nicht vergessen, daß Religion mehr die Kunst zu leben, denn eine abstrakte Wissenschaft bedeutet; und wahrlich, mancher menschlich schöne Zug des alten jüdischen Lebens verdient mehr von Juden geehrt und den Heiden gelehrt zu werden, als alle erhabenen und — transzendentalen Ideen!“ — Ob dieser ganze Aufsatz „chic“ ist? Zeitgemäß ist er zweifellos.

---

*) Tischgast.

Das zwanzigste Jahrhundert.

So benennt sich eine noch nicht entschlafenene Zeitschrift, eine von denen, die in der letzten Zeit wie Pilze aus der Erde geschossen sind, um ein Eintagsleben zu beginnen, und — wenn das „Geschäft“ nicht geht, — wiederum spurlos zu verschwinden, und wir sind überzeugt, daß auch diese dem tiefgefühlten Bedürfnisse seiner Herausgeber ihr Dasein verdankende Schrift das zwanzigste Jahrhundert nicht erleben wird. Wenn wir uns mit ihr beschäftigen wollen, müssen wir uns daher beeilen. Das charakteristische Merkmal, das allen diesen Erzeugnissen anhaftet — vergleiche die „unparteiische“ Tägliche Rundschau — mit ihrem unklaren auf Täuschung des Publikums berechneten Titel Bauernfängerei zu treiben, fehlt auch hier nicht; so z. B. ist der Benennung nicht angefügt, ob die Tendenz des zwanzigsten Jahrhunderts *vor* oder *der* christlichen Zeitrechnung in der periodisch erscheinenden Schrift verfochten werden soll.

Das uns vorliegende Heft XI. von 1895 löst diesen Zweifel auch nicht. In diesem wird viel Wut geschnaubt gegen die vom „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ herausgegebene Monatsschrift „Im deutschen Reich“. Wir kennen das benörgelte Juli-Heft nicht, aber nach den Aussetzungen, die ein Herr Mann dagegen schleudert, muß es ganz vorzüglich nach Stil und Inhalt sein. Wir dürfen hier auch hervorheben, daß unter allen Schändlichkeiten, die man uns seit ca. 1½ Dutzend Jahren andichtet, eine bei aller mangelnden Blödigkeit sich nicht hervorgewagt hat, nämlich daß wir ein schlechtes Deutsch schreiben — ein indirektes Kompliment, das zu erwidern wir leider nicht immer in der Lage siud.

Da nun das mit dem Steine des Hasses geschärfte Vergrößerungsglas gegen den Inhalt des erwähnten Heftes keinen — selbst für seinen in diesem Punkte nicht besonders verwöhnten Leserkreis — auch nur einigermaßen stichhaltigen Einwand fand, so wird der Name des Herausgebers „Z. d. St. *jüdischen Glaubens*“ bemängelt und schlankweg behauptet: „es giebt gar keinen jüdischen Glauben!“ So, mein lieber Bellachini, laß Dich begraben, denn bis zu dieser Vollkommenheit im Verschwindenlassen hat es selbst Deine vielgerühmte Taschenspielerkunst nicht gebracht. Der Herr mit dem stark verdächtigen Namen „Mann“ argumentiert so: Es giebt wohl hier und da *arme* Teufel, die in der Orthodoxie ihrer Väter „verharrt sind,“ aber nicht etwa in Berlin, Frankfurt, Mainz, Hamburg u. s. w., sondern hauptsächlich nur in den östlichen Grenzprovinzen, die sich selbst mit dieser „Plage“ abfinden mögen, denn die zählen nicht mit. Sollte etwa in dieser vermeintlichen geringen Zahl, Armut und Wohnungs-Entlegenheit das Geheimnis liegen, warum Herr Stöcker a. D. gegen die Orthodoxen in heißer Liebe entbrannt ist? Die reichen Juden haben ebensowenig Religion, wie die von Christen begründeten „Freien Gemeinden,“ eine verhängnisvolle und nicht mehr neue Verwechslung von „Religion“ und „Kirchlichkeit“, auf die näher einzugehen nicht unsere Aufgabe sein kann. Die Frage, ob nur reiche *Juden* keine Religion haben, oder ob der Reichtum an sich die Religion ausschließt, bleibt eine offene; an dieser erhabenen Lehre bleibt nur der Seitenhieb auf die „ethische Kultur“ und die Behauptung, daß die Freimaurermoral von jeder Autorität loslöst — bisher glaubte die dumme Welt das direkte Gegenteil — interessant, und wir müssen gestehen, die reichen Juden, die sich mit dem mageren Zugeständnis eines „platonischen Sinnes für Ethik“ begnügen müssen, befinden sich im Lichte dieser Beurteilung in nicht allzuschlechter Gesellschaft, in die hinein sie zu versetzen gewiß nicht die Absicht des Mannes war.

Eine Mittelpartei, d. h. der geordnete Stand, der nichts anderes wollte, als den Kindern *gerade soviel* zu hinterlassen, wie der Vater besaß, als er nämlich anfing, also *nichts*, existiert im Judentume nicht. Wir müssen uns nur über die allgemein herrschende soziale Unzufriedenheit wundern, denn wenn der dem Mittelstand angehörende Vater weiter nichts will als das — dem Manne kann doch geholfen werden. Und ebenso wenig es also einen jüdischen Mittelstand giebt, da der jüdische Vater seinem Kinde *mehr* hinterlassen will als er anfangs besaß und durch dieses frevelhafte stets von Erfolg gekrönte Beginnen den Mittelstand gar nicht aufkommen läßt, giebt es auch oder gab es ein „finsteres Mittelalter,“ was nur eine „erbärmliche Preßphrase“ ist.

Bei seiner Schilderung der glänzenden Laufbahn der Juden und ihres Verhältnisses zu einander, — eine Perlenschnur von bête humaine-Eigentümlichkeiten — passiert dem Mann etwas Menschliches, nämlich mit dem üblichen System, das Hordenwesen der Juden besonders stark zu betonen, in einen unlöslichen Widerspruch zu geraten, was übrigens das einzige Vernünftige — allerdings wider Willen — des ganzen Aufsatzes ist. Der Mann kann aber auch wehmütig werden, was bei dieser Hitze gar nicht übel zu nehmen ist, zumal wo die Sache wirklich zu stark wird, z. B. wenn der bescheidene, gottesfürchtige und sittsame „Gardelieutenant zu Fuß“ dem Parvenü „mit Tilbury und Cocotte“ Unter den Linden neidisch nachblickt, welcher „verzweifelten Unglauben und haltlose Anarchie“ gesäet hat, was selbstredend nur von der *jüdischen* jeunesse dorée geschieht, während wahrscheinlich die notleidenden agrarischen und antisemitischen „Stützen von Thron und Altar“ mit Weib und Kind bei Salz und Kartoffeln im Schweiße ihres Angesichts die heimatliche Scholle bearbeitete. Er vergaß, auf seinen Ober-Gesinnungsgenossen Herrn von Hammerstein hinzuweisen, welcher zum Leidwesen so vieler die Hauptstadt verlassen mußte, um . . . eine fromme Wallfahrt nach Tyrol zu unternehmen, für welche Reise er vergessen hat, seine die goldgestickten Worte „reise mit Gott“ tragende Reisetasche mitzunehmen und die nun mit unter den alles gleichmachenden Hammer gekommen ist. Wenn der edle Freiherr nun nicht gesund und mauschelnd zurückkehrt, so sind die bösen Juden schuld daran.

Wenn nun das Indentum keine Religion und wie er zugesteht, auch kein besonderes Volk, die Judenfrage auch „hauptsächlich“ *keine wirtschaftliche* zu nennen ist, was soll das ganze Geschrei? Die Juden verletzen ihn *durch ihre Gegenwart*. Da aber jeder von Gott geschaffene Mensch seine Existenzberechtigung hat, der Schreiber aber nicht angiebt, wie und wo die Juden sich dieser Rechte erfreuen sollen, so ist ihm einfach nicht zu helfen. Und das weiß er auch, denn mit seiner ganzen Schreiberei war es ihm lediglich um den Schlußeffekt zu thun, der in dem Satze gipfelt, „daß die Unterdrückung der Juden nicht als Zweck und Ziel der antisemitischen Bestrebungen anzusehen“ und daß dieser ganze nationale und soziale Juchhe nichts weiter als purer Schwindel ist, der nichts weiter bezweckt, als die große Masse zu einer willenlosen Horde umzugestalten, um einigen Leithämmeln zu einem erträglichen Dasein zu verhelfen, zu denen wir von nun an den sonst in weitesten Kreisen der größten Unbekanntschaft sich erfreuenden Herrn

Mann auch zu zählen haben werden. Es erübrigt nur noch, daß Herr Mann für alle Fälle den Befähigungsnachweis erbringt, daß seine Vorfahren thatsächlich mit Bärenhäuten, Met und Pferdefleisch sich begnügt haben, denn wie ihn das Berliner Adreßbuch belehren wird, ist sein Name nicht über jeden Zweifel erhaben.

Dr. M.

* * *

Auktion.

Von Julius Freund*).

Mich erfaßt mit Allgewalt,
Dieses Schlusses grauser Jammer —
Bei dem Herrn von Hammerstein
Kam nun alles unter'n Hammer!

Seine ganze Herrlichkeit
Ach! — sie fiel in Staub und Asche,
Alles, alles ging dahin,
Selbst die schöne Reisetasche.

Jener eingestickte Gruß,
Der den Braven einst erfreute,
War ein „billig" Lachobjekt
Für verrohte Trödelleute.

Konfessionslos ganz und gar
War es — jeder durfte bieten!
Friedlich konkurrierten da
Anti- teils, und teils Semiten.

Auch Krawalle gab es nicht,
Alles schien sich zu vertragen —
Mit dem „Hammer" ganz allein
Wurde fleißig — „zugeschlagen".

Und es traf ein jeder Schlag
Dröhnend auf den Schild des Recken,
Auf den Schild, mit dem er einst
Es verstand, sich gut zu decken.

Mancher kurze Hammerschlag
Schlug manch' langen Wahn in Splitter!
Gar zerbrechlich war Dein Ruhm,
Du, mein hochgemuter Ritter!

Rückwärts, rückwärts, edler Cid,
Ging's in traurigen Etappen, —
Dieser „Hammer der Auktion",
Er gehört nicht in Dein Wappen.

So verschwand denn Stück auf Stück,
Langsam war das Heim zur Wildnis,
Alles, alles ging dahin —
Auch der „schönen Jüdin" Bildnis!

Und man sprach: „Sein Motto war
Immer „ora et labora",
Jetzt — als Schwärmer der Natur —
Widmet er sich ganz der — Flora".

Wechselvoll und amusant
War die Reihe der Objekte,
Die des Auktionators Tisch
Reich als Trödelkram bedeckte.

Mancher Kelch, d'rin einst der Sekt
Animiert zu neuen Thaten,
Wenn man der Agrarier Not
Wacker zechend durchberaten.

Manch' Traktätchen, das im Volk
Kam zu weitester Verbreitung,
Mancher schön geheftete
Band der kreuzgeschmückten Zeitung.

Und aus schmutz'ger Ecke kam
— Niemand wollte daran rühren —
Ein enormes Konvolut
Braver Judenhetz-Broschüren.

Horch! Der Leiter der Auktion
Ruft zum Kauf, und fragend sieht er
Alle seine Kunden an —
Doch es meldet sich kein Bieter.

Nur der Trödler Silberstein
Blättert in dem Bücherhaufen,
Zuckt die Achseln und bemerkt:
„Wer soll solche Ware kaufen?

Auf die Stöße alt Papier
Kann man zahlen nicht, noch pumpen,
— (Wer auch die Verfasser sind) —
Es sind Lumpen, nichts als Lumpen!"

Aus ist's! Was so stolz begann,
Ward mit Stumpf und Stiel zu nichte,
Und ein klagendes: „Wozu?"
Seufzt der Geist der Weltgeschichte.

*) In der letzten Sonntagsnummer der Volkszeitung.

Noch einmal: Die Konzentrierung der Wohlthätigkeit in Berlin.

Von geschätzter Seite erhalten wir folgende Zeilen: „Zentralstelle für jüdische Armenpflege!" Dies ist der Name des Jüngstgeborenen der Verwaltung der hiesigen jüdischen Gemeinde, von dessen „Geburt" die Leser Ihres geschätzten Blattes durch eine kurze Notiz vor einigen Wochen in Kenntnis gesetzt worden sind. Der Unkundige vermutet sicher, daß das neue Institut den Zweck habe, von einer Stelle aus die Armut der Juden aus der Welt zu schaffen. Wie wird er daher enttäuscht sein, wenn er erfährt, daß die neue Einrichtung nichts weniger als „jüdisch" ist, daß sie gewissermaßen ein „Steckbriefamt" vorstellt, von dem aus alle begüterten Glaubensgenossen vor „Gewohnheitsbettlern" (!) geschützt werden sollen. Giebt es denn überhaupt jemanden, der zum Vergnügen bettelt? Wenn also ein in großer Not Befindlicher an die Mildthätigkeit mehrerer appelliert, so kann es ihm fortan, selbst wenn er ein „verschämter" Armer ist, leicht passieren, daß er durch das neue Institut, welches sich möglichst von allen Unterstützungen — privaten, wie öffentlichen — Kenntnis verschaffen soll, als Gewohnheitsbettler oder kurzweg als „Schnorrer" bezeichnet, daß mithin vor ihm gewarnt werde. —

Wenn auch in dem heutigen Zeitalter selbst die jüdische Armenpflege einer gewissen Organisation bedarf, so darf man doch darin nie und nimmer so weit gehen, an die Stelle des traditionellen guten „jüdischen" Herzens, den kühlen Verstand setzen zu wollen.

Der Arme bedarf nicht nur des Geldes, sondern vor allem des Mitgefühls. Man will mit der neuen Institution, deren Begründer nur wenig jüdisches Herz zu haben scheinen, nicht die Armut aus der Welt schaffen, sondern sich auf Grund der Auskünfte nach und nach von den immer lästiger werdenden armen Glaubensgenossen lossagen, weil die Reichen sich nicht gerne an Not und Tod erinnern lassen. In dem Titel des neuen Instituts ist das Beiwort „jüdisch", das da, wo es sonst mit Barmherzigkeit und Mildthätigkeit verbunden wurde, ein epitheton ornans war, eine hohle Phrase, denn der wirkliche Jude unterstützt, wie schon oben gesagt, nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen. Die Thatsache aber schon, daß die Neueinrichtung dieser Tradition entgegenarbeiten soll, hätte die Verwaltung der jüdischen Gemeinde gerade davon zurückhalten müssen, dieselbe unter ihr Protektorat zu nehmen. Die öffentliche Armenpflege mag nur dem Verstande folgen, die „jüdische" muß aber lediglich — nach wie vor — die Herzensregung als ausschlaggebend betrachten. Das alte Gesetz kannte die Vorschrift des „Maßer-Gebens" an Arme ($^1/_{10}$ vom Einkommen). Hierzu bediente man sich keiner Mittelperson, noch einer Zentralstelle für die Erkundigung, sondern jeder gab selbst, da die Freude am Selbstgeben einen hohen sittlichen Wert hat. Die neue Strömung, die aber nicht die bessere ist, will nun auch die Privatwohlthätigkeit organisieren und vornehmlich diesem Zwecke das neue Institut dienstbar machen. Jüdische Privatwohlthätigkeit wird sich jedoch nie an Gesetze binden.

Jeder Jude sei und bleibe, wie unsere Väter es waren, im Rahmen seines Könnens sein eigener Almosenier, er folge in Sachen der Wohlthätigkeit ausschließlich seinem Herzen —

der Zentralstelle für jüdische Armenpflege par excellence, und er wird fast immer das Richtige treffen." —

Wir haben diesem Schreiben nichts hinzuzufügen, denn es bestätigt das, was wir schon einmal gesagt haben.

Russische Juden im Staatsdienste.

Fr. Bl. Petersburg, 15. August.

Wiewohl die Judenfeinde in Rußland sich bemühen, die russischen Unterthanen mosaischer Konfession als ein Konglomerat schlechter Eigenschaften hinzustellen und ihre Rechtlosigkeit zu rechtfertigen, fördert das Leben jedoch stündlich Thatsachen zu Tage, welche diese Bemühungen zunichte machen und die Anschuldigungen gegen die Juden schlagend widerlegen. Wenn der gegenwärtige russische Justizminister, Staatsrat Nicolai Murawjew, allgemein als liberal gilt, so hat er diese in Rußland verpönte Bezeichnung nur deshalb erhalten, weil er auf dem Boden der Wahrheit und Gerechtigkeit steht und die zur Verfolgung Andersgläubiger angeführten Scheingründe nicht gelten läßt. Hier in Petersburg weiß man sehr gut, daß die jüngsten Entscheidungen des Senates zu Gunsten der Juden, über welche wir seinerzeit Bericht erstattet haben, nur auf den Einfluß Murawjew's zurückzuführen sind. Allein man würde sich gewaltig irren, wollte man annehmen, daß Murawjew aus purer Liebe zu den Juden den Reichsrat zu Gunsten derselben beeinflußt hätte. Nein, der Beweggrund ist ein anderer. Im Archive des russischen Justizministeriums ist ein überaus reiches Material über die Juden in Rußland aufgehäuft worden, und daraus hat Murawjew die Ueberzeugung gewonnen, daß die während der letzten dreizehn Jahre gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen auf Verleumdung beruhen und jeder realen Grundlage entbehren.

Von weitestgehender Bedeutung jedoch ist die Thatsache, daß der Justizminister in neuester Zeit gegen die Nichtzulassung von Juden zum Staatsdienste energisch Stellung nahm. Und treu seiner Methode, seine Vorschläge durch Thatsachen und dokumentarische Belege zu bekräftigen, verwies er auch in dieser Hinsicht auf eine Reihe von Beispielen, aus denen der Wert der Juden als Staatsbeamte klar ersichtlich ist. In der „Sudebnaja Gazeta", dem Organ des Justizministeriums, lesen wir: „Wenn die Gewissensfreiheit zum belebenden Grundprinzipe des russischen Lebens werden wird, wenn man die Bürgerrechte eines jeden Unterthanen nicht mehr mit dessen Angehörigkeit zu dieser oder jener Nationalität messen wird, dann werden alle russischen Bürger ihre natürlichen, durch ihre Fähigkeiten bedingten Stellungen einnehmen. Werfen wir nun einen Blick auf das Leben und die Staatsthätigkeit des berühmten Juristen Alexander Jakowlewitsch Passower, und wir werden den Wert der Juden für den Staatsdienst deutlich sehen. Passower hat die juridische Fakultät der Moskauer Universität glänzend absolviert. Er wurde 1861 auf Kosten des Staates ins Ausland geschickt, um sich für eine Professur vorzubereiten. Als er jedoch die Prüfung vorzüglich bestand und zum Magister des Staatsrechtes promoviert wurde, da erklärte ihm die Regierung, er würde erst dann zum Professor ernannt werden, wenn er seinen jüdischen Glauben verlassen und zur Orthodoxie übertreten wollte. Der Gelehrte mußte also seinen lanjährigen Hoffnungen entsagen. Passower trat hierauf in das Justizministerium ein und zeichnete sich bald als erster Staatsanwalt beim Oberlandesgerichte zu Wladimir in hervorragender Weise aus. Aber als die „Strömungen" gegen die Juden die Oberhand gewannen, da nahm Passower seinen Abschied, denn seine Konfession war vielen ein Dorn im Auge. Als hervorragender Jurist, als glänzender Redner, als vielseitig gebildeter Mann von großer Ehrlichkeit und Lauterkeit des Charakters genoß Passower die Zuneigung aller, die ihn zu sehen auch nur einmal Gelegenheit hatten. Die Universität hat also in Passower einen geistreichen Lehrer, der Staat einen musterhaften Diener verloren."

Es ist keineswegs ein bloßer Zufall, daß das Organ des Justizministeriums plötzlich gegen die Nichtzulassung der Juden zum Staatsdienste auftrat. Die Sache hat vielmehr folgenden Grund: In der letzten Zeit wurden in verschiedenen Gegenden des Zarenreiches jüdische Staatsbeamte, die unter Loris-Melikow in den Staatsdienst aufgenommen waren, von ihren vorgesetzten Behörden belobt und von der orthodoxen Bevölkerung in so demonstrativer Weise gefeiert, daß Murawjew, der stets ein treuer Hüter der Wahrheit war, sich gedrängt fühlte, auf die Verdienste der Juden als Staatsbeamte hinzuweisen und die Nichtzulassung derselben zu allen Staatsämtern zu beklagen. In der Stadt Ufa wurde unlängst das 25jährige Dienstjubiläum des Direktors des Kriegshospitals, Staatsrates Grigorij Abramowitsch Schreiber, festlich begangen. Der Feier wohnten das gesamte Offizierskorps, der Kommandierende des Militärbezirkes, General de Spuller, der Chef der Artillerie, Generalmajor A. Sangailo, der Chef des Gendarmeriekorps, Oberst M. Gromyko, der Vorsitzende des Kriegsgerichtes, Generalmajor Minin und Vertreter aller Stände bei. In der Ansprache, die General Minin an den Jubilar richtete, hob er die großen Verdienste hervor, welche Doktor Schreiber um das Offizierskorps sich erworben hat, und schilderte beredt die Pflichttreue, die Gewissenhaftigkeit, die Humanität und große Opferwilligkeit, mit welcher Schreiber sein schwieriges Amt während seiner 25jährigen Dienstzeit versah. Ueberdies wurde Schreiber in der ihm vom Offizierskorps überreichten Adresse in sehr herzlichen Worten gefeiert und gelobt. Diese Thatsache konnte der Aufmerksamkeit der Petersburger Machthaber nicht entgehen, denn die offizielle Zeitung von Ufa hat dem Dienstjubiläum Schreibers einen schwungvollen Artikel gewidmet, in welchem der Gefeierte als musterhafter Staatsbeamte gepriesen wird, der „die Behauptung von der angeblichen Unzuverlässigkeit der Juden für den Staatsdienst in eklatanter Weise Lügen straft". Ebenso demonstrativ verlief kürzlich die Feier der 20jährigen Dienstzeit des Chefs der Sanitätspolizei von Berdjansk, Hofrates Th. Goldstein. Auch hier wurde der jüdische Staatsbeamte von allen Behörden, den Vertretern des Adels ꝛc. ob seiner Humanität, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue durch Ovationen geehrt. Sämtliche Lehranstalten des Bezirkes brachten ihm ihre Huldigungen dar, während der Gemeinderat mit dem Stadthaupte Goloborodko an der Spitze ihm eine Dankadresse überreichte. Zu diesen Thatsachen gesellte sich der von der Landschaft Porchovskoje kürzlich gefaßte Beschluß, dem unlängst verstorbenen jüdischen Arzte Berman, der im Dienste der Landschaft stand, ein Standbild zu errichten, „da seine Verdienste um die Gesundheitspflege der bäuerlichen Bevölkerung außerordentlich groß sind". Aber auch ein Jude namens Poljakow, der im Dienste des Verkehrsministeriums gewirkt hatte, wurde, als er kürzlich verschied, von liberalen russischen Blättern als Beweis dafür bezeichnet, daß die Juden im Dienste des Staates stets ihren Aufgaben vollkommen entsprochen haben. Die hier berührten Thatsachen werden

kaum einen Umschwung in den Anschauungen der tonangebenden Petersburger Machthaber zu Gunsten der Juden in Rußland herbeiführen. Die freisinnige russische Gesellschaft, welche mit den Judenverfolgungen niemals Sympathien hegte, wird aber dadurch in ihren auf die Assimilation der Juden abzielenden Bestrebungen nur bestärkt.

Im Zeichen des Halbmondes.

* Konstantinopel, 23. August.

Andere Länder, andere Sitten. In der Türkei herrschen aber in jeder Beziehung ganz andere Zustände und die ottomanische Hauptstadt unterscheidet sich ungemein von allen anderen Kapitalen Europas. Doch liegt es nicht in meiner Absicht, ein Reisebild von Konstantinopel zu entwerfen oder gar das politische Getriebe ins klare Licht zu stellen. Man hat diese Stadt schon zur Genüge geschildert, und jedermann weiß, daß sie in ihrem äußeren Anblick ebenso schön und großartig, wie sie in ihrem inneren Aussehen schmutzig und häßlich ist. Was hier die Politik betrifft, so wissen alle Blätter mehr oder weniger richtige Nachrichten zu bringen.

Uns interessiert in der türkischen Hauptstadt die jüdische Bevölkerung, das Judentum. Und da ist viel zu sagen und zu schreiben; denn in dieser Hinsicht walten hier ganz verschiedene und sonderbare Verhältnisse ob, die einzeln kennen gelernt und besprochen zu werden verlangen. Vielleicht gelingt es mir, dieselben nach und nach zur richtigen Darstellung zu bringen. Diesmal nur ein allgemeines Bild.

Im Gegensatze zu den meisten Ländern macht in Konstantinopel der fremde Jude die angenehme Erfahrung, daß er hier jener wildbrausenden Bewegung, die sich gegen die Juden immer breiter und breiter macht, weit, weit entrückt ist. Er empfängt vielmehr den wohlthuenden Eindruck des guten Einvernehmens zwischen den verschiedensten Nationalitäten. Türken, Juden, Griechen, Armenier, Franzosen, Deutsche, — alle leben sie in Frieden und Freundschaft mit und neben einander. Vom tosenden Sturme des Antisemitismus ist im öffentlichen Leben nichts wahrzunehmen, wenn er auch schon hie und da Eingang gefunden. Die antisemitisch Angehauchten hüten sich aber wohl, etwas von ihrer aufwachenden Judenfeindlichkeit merken zu lassen; denn keiner möchte sich lächerlich machen. Wenn schon, dann thut er es auf Umwegen. Einen solchen versteckten Antisemiten lernte auch ich dieser Tage kennen. Ich kann mich nicht enthalten, die kleine Episode, die ein Seebad im Bosporus zum Schauplatze hatte, mitzuteilen.

— Kennen Sie hier das israelitische Gasthaus? fragte ich den in Rede stehenden Herrn nach einiger Unterhaltung.

— Sie meinen den Judengasthof? Ich bejahte.

— Er ist hier in der Nähe. Sie werden ihn schon am Lärm, der darin herrscht, erkennen.

— Bitte, wollen Sie mich nicht vielleicht bis ins Gasthaus begleiten?

Er ging mit mir hin. Draußen und drinnen herrschte völlige Ruhe und Stille. Es war Mittag, also Eßzeit. Beim Hause angekommen, sah ich den Herrn an. Wie mir schien, hatte er meinen Blick verstanden, denn ohne ein Wort zu sagen, verabschiedete er sich von mir. Ob er wohl jetzt eine andere Meinung von der „Judenwirtschaft" hat?

Doch dieser Mann ist ein Ausländer, ein Franzose, der seine Ansichten über Juden und Judentum natürlich aus Drumonts Werken schöpft. Inländischen Antisemitismus giebt es Gott sei Dank bisher nicht. Das hat seine Gründe. Die äußerste Toleranz der Türken gegen Juden, wie überhaupt gegen Andersgläubige, ist ja sprichwörtlich. Aber auch das Wohlwollen des Sultans und der Regierung den Israeliten gegenüber ist allbekannt, denn die tiefe Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit der Letzteren stehen hier ganz außer Zweifel. Noch niemals hat sich hier ein Glaubensgenosse einer verliehenen Auszeichnung unwürdig gezeigt, noch steht man je hohen Ortes an, einem Juden eine besondere Ehrbezeugung zu erweisen. Dieses innige Verhältnis zwischen der türkischen Obrigkeit und den jüdischen Unterthanen braucht man nicht erst zu suchen. Es besteht, und man weiß hier so manches darüber zu erzählen. Doch warten die Juden nicht, bis die Türkei, wie in allerletzter Zeit, mit schwierigen Zuständen im Innern und mit großen Besorgnissen nach Außen zu ringen hat, um ihrem Vaterlande ihre Liebe zu bekunden und ihre Aufopferungsfreudigkeit zu bezeugen, schon an diesem Kampfe nimmt die Judenheit teil, denn sie teilt voll und ganz seine Sorgen und Bekümmernisse. Ja, wie der Türke, wünscht auch der Jude die Erhaltung des ottomanischen Reiches, wünscht er sein Wohl und Glück, und er thut das aus Erfahrung. Hier allein genießt er volle und wahre Gleichberechtigung. Schon darum kann der Antisemitismus keine Wurzel fassen, aber auch darum, weil hier die Jugend, die im Auslande bekanntlich große Schuld an diesem Uebel trägt, gänzlich ohnmächtig ist, demselben Nahrung zuzuführen. In den Schulen ist es ausdrücklich bei Strafe verboten, einem jüdischen Mitschüler „Jude" zuzurufen, da dieses Wort zuweilen auch in beleidigendem Sinne gebraucht wird. Auch in den Verwaltungen kennt man die Bezeichnung „jüdisch" nicht; da heißt es mosaisch oder israelitisch. Es scheint jedoch, daß der Hauptgrund, warum man hier von der sonst fast in allen Ländern gewaltigen Strömung gegen die Juden nichts merkt, darin besteht, daß sie in Konstantinopel noch nicht so weit sind, beneidet zu werden. Denn in der Geschäftswelt kommen sie erst nach den Griechen und Armeniern, die meistens sehr reich sind. . . .

Oscar Horowitz.

Die Rede von Emil G. Hirsch.

St. New-York, den 2. August.

In unserm jüngsten Berichte über den Verlauf und das Ergebnis der diesjährigen Konferenz amerikanischer Rabbiner ist auch der Rede des Dr. Emil G. Hirsch von Chicago gebührend gedacht worden. Heute sind wir in der Lage, einen Auszug aus dem Vortrage, der in der Versammlung Enthusiasmus hervorgerufen und jetzt, nachdem er veröffentlicht (in englischer Sprache), auch in weiteren Kreisen Aufsehen erregt, geben zu können. Trifft auch bei Hirsch, ja, bei ihm vor allem, das talmudische Wort zu: „Das Sehen gleicht nicht dem Hören," so wird doch dieser Auszug auch unsere deutschländischen Leser, welcher religiösen Richtung immer sie angehören, lebhaft interessieren, indem sie daraus die Ziele, die hierzulande die radikale Reform sich gesteckt, und die Art, wie sie hier propagiert wird, kennen lernen.

Nach einer längeren belanglosen Einleitung führte Hirsch etwa folgendes aus:

„Von jenseits des Ozeans kommen uns beglückwünschende Botschaften zu, doch gekleidet in Worte der Hoffnungslosigkeit und des Zweifels über die in jenen Ländern herrschende

Lage, von wannen diese Grüße zu uns herüberwehen. „Amerika, Amerikanisches Judentum, Du bist die Hoffnung dieser Tage!" ist der allgemeine Refrain. Von England ist mir erst letzte Woche diese ermutigende und erfreuliche Anerkennung geworden, und von Deutschland sind mir oft ähnliche Kundgebungen zugegangen. Und dennoch haben wir in Amerika seit den letzten zwei Jahren begonnen, über unsere eigene Lage mutlos zu werden. Die Dinge verschlimmern sich. Unsere Religion, so lautet die Warnung, ist von einer tötlichen Krankheit angesteckt. Die Welt verliert ihren Idealismus und wir sind die ersten, welche, indem wir uns dem Materialismus hinneigen, dem verräterischen Zweifel den Sieg überlassen.

Einige behaupten, daß es in der alten Zeit besser mit uns stand? Ist dem so? Haben wir Ursache zur Verzweiflung? Ist die Diagnose unserer Lage auf Thatsachen begründet? Ich glaube es nicht. Den Perioden großer Thätigkeit folgen immer düstere Strecken beunruhigender Erschlaffung. Der Kampf für Reform unter uns hat große Anforderungen an unsere geistigen Kräfte gestellt. Diese konnten die Spannung nicht aushalten. Felder müssen in gewissen Zwischenzeiten brach liegen, damit später der Ertrag um so reichlicher sei. Die Religion ist auch dem Gesetze des Sabbatjahres unterworfen. Die Priester können von diesem ihren Zehnten nichts erwarten. Die auf uns jetzt lastende geistige Abspannung hätte vorausgesagt werden können. Wir brauchen uns doch darüber keine Sorgen zu machen. Ueberdies werden die Massen nie in Bewegung gesetzt. Die Wenigen sind es, welche immer die Lasten eines jeden Fortschrittes tragen. Dies ist nach meinem Begriffe eine echt jüdische Lehre. Der „Rest" (שארית) allein wird gerettet werden. Ein „Rest" unter uns entfaltet die regste Thätigkeit. Die Flamme ihres Enthusiasmus brennt nicht niedrig. Wer da erwägt, welche freiwillige Opfer von den Juden dieses Landes für das Judentum gebracht werden, kann nicht, (ausgenommen in Augenblicken bitterer Ernüchterung, wie sie edle Seelen befallen, ungeduldig über den langsamen Gang der schlenkernden Füße, wo nur die Flügel sich im kühnsten Schwunge erheben sollten), zu dem Schlusse gelangen, daß es „keinen Balsam in Gilead giebt". Ich denke, viele von uns leiden an einer höchst tückischen Täuschung. Sie sind malades imaginaires Die Uebel, worüber wir uns beklagen, sind mehr eingebildete als wirkliche . . .

Ich vermute, durch die bloße Macht der Gewohnheit sind wir in den Klageton des Jeremias verfallen, wie er bei den Ruinen Jerusalems sitzt und seine Elegien seufzt. Und dennoch hatte Jeremias selbst nicht nur den Zusammensturz und das Exil vorausverkündet, — in ebenso feurigen Worten hatte er das unerschütterliche Vertrauen ausgedrückt, daß die Glorie der Erlösung aus Egypten vor der größeren Glorie der Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft im Gedächtnisse der Menschen erblassen werde. Neuere Jeremiasse haben ohne Zweifel ebenso große Ursache, zu weinen und ihre starken Aeußerungen von ehemals zu vergessen. Fein angelegte Seelen, zartbesaitete Harfen vibrieren leicht bei der Liebe rührender Täuschung. Je größer ihre Loyalität, desto größer ist ihre Angst, daß der Gegenstand ihrer Sorgfalt Schaden erleiden könnte. Und die Größe ihrer Anhänglichkeit läßt sie Symptome des befürchteten Verfalles entdecken, wo die hoffnungsvolleren Blicke der vertrauenden Jesaias durchaus keine außerordentliche Gefahr gewahren können. Ich wage es zu behaupten, daß unter uns für einen Jeremias, wie ehrlich und selbstaufopfernd derselbe auch sein möge, es keine Veranlassung zum Anstimmen von Klageliedern giebt. Der alte Tempel des mittelalterlichen Ghetto-Judentums mag in Trümmern liegen, doch es erhebt sich der neue des messianischen Judentums. Es ist wahr, seine Erbauer machen keinen großen Lärm. Doch dem ist immer so, wenn wahre Heiligtümer Gottes aufgebaut werden. Während der Errichtung von Salomos Tempel wurde weder Hammer noch Beil gehört . . .

Ich meinerseits erblicke nach allen Seiten Zeichen in Fülle, daß ein neues Jerusalem aufsteigt. Die Arbeiter sind thätig und ihr Eifer läßt uns vergessen, daß sie die Lanze der Verteidigung neben der Maurerkelle schwingen müssen. Ein neues Leben, in der That, sproßt auf. Was wird es bringen? Einige erwarten davon hoffnungsvoll die Wiederherstellung der alten Ordnung; andere, zu denen ich mich selbst zähle, hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß der neue Tag das neue Jerusalem, das Kind des alten, zu größerer Thätigkeit erwecken werde. Ueber diese Verschiedenheit der Erwartung müssen wir uns nicht wundern. Wenn die Menschen mit den Verhältnissen, die sie umgeben, unzufrieden werden, so eröffnen sich ihrem Nachdenken zwei Wege zur Besserung ihrer Lage. Der eine ist, den Blick rückwärts zu wenden, für den Gedanken zu schwärmen, daß die Vergangenheit die Pforten ihrer Gräber aufthun möge. Dies ist die Methode und der Beweggrund der romantischen Schule. Wenn Deutschland die Wiege der Reform ist, so ist es auch die Pflegstätte der Neuorthodoxie, wie sie von S. R. Hirsch gelehrt wurde . . . Im Judentum können das Ghetto und amerikanische Freiheit nicht vereint werden. Dies ist ein Fall von „Kilayim", wenn es je einen gegeben . . .

Es giebt jedoch einen anderen Weg, um das natürliche Gefühl unserer Unzufriedenheit zu überwinden: wir müssen nicht auf die Vergangenheit zurückschauen, sondern vorwärts und aufwärts zur Zukunft emporblicken. Woher diese Unzufriedenheit? Nicht daher, daß wir uns zu weit entfernten, sondern weil wir nicht weit genug vorwärts geschritten sind. Halbe Maßregeln befriedigen nie. Was ist der Grundgedanke unserer Reformbewegung? Um es kurz zu fassen, sein Losungswort und sein Beweggrund ist: „nicht aus dem Judentum, sondern ins Judentum." Unsere glühende Leidenschaft ist nicht, weniger, sondern mehr Judentum zu haben.

„Aber," fragt einer, „was ist Judentum? Gieb uns eine Definition. Kristallisiere seinen Inhalt in einigen bündigen Worten!"

Kann ein dreitausendjähriger Lebensprozeß, — dreitausend Jahre der Leiden, der Bestrebungen, des Martertums, der Missionssaat, für sich und andere ausgestreut, — dreitausend Jahre des Heldenmuts und des Sehnens nach dem Höchsten, des Nachdenkens über die tiefsten Fragen, über das Leben und das Universum, — in zwei oder drei Zeilen definiert werden? Moses, der Pentateuch, und wir — und zwei Zeilen Definition!? Der Talmud, Foliobände in Paläftina und in Babylon und wir — und einen oder zwei zusammengedrängte Paragraphen!? Warum aber eine Definition? Um Euer Leben darnach zu regeln? Nein, sondern damit Advokaten Quo Warranto-Verfahren einleiten, um mir, dir und anderen das Recht auf den Namen eines Juden abzusprechen! Man verlangt eine Definition, nicht um die Besten ins Judentum einzuführen, sondern aus dem Judentum zu treiben und auszuschließen.

Der Weg zur Kenntnis der Unterscheidungslehre des Judentums ist keineswegs schwer zu finden. Die Methode des Studiums ist einfach. Ihr, die ihr ausfinden wollt, was Judentum ist, ziehet erst seine Litteratur zu Rate, und dann vergleichet, was ihr in den Büchern entdeckt, mit dem, was von andern Religionen bekannt ist. Durch diese Methode muß es euch gelingen, das zu erforschen, was das Judentum ursprünglich zum Schatze der religiösen Ideen der Welt beigetragen, was das Judenum der Menschheit gegeben, was sein Genius geschaffen, was seine Geschichte entwickelt hat, worauf es heute als das Ideal der jüdischen Zukunft hinweist: dies und nichts anders ist Judentum. Es ist in der That nicht unmöglich zu erklären, obwohl unmöglich zu definieren, was Judentum ist. Eine Definition kann man wohl in der Tasche herumtragen, um sie zur Konsultation bereit zu haben; allein erinnert dies uns nicht an den Fetischanbeter, der sein Idol herumwälzt und es sorgfältig verbirgt, wenn seine Gegenwart und Ausstellung unbequem sein würde? Laßt uns daher die bessere und wahre Methode befolgen, den einen Gedanken auszufinden, der die ganze jüdische Litteratur durchzieht, die eine Tendenz, die für alle Zeiten das Volk und die Religion, welche diese Litteratur geschaffen haben mit einander identifiziert. Was ist diese Tendenz, welche alle Zeitalter und Seiten der jüdischen Litteratur durchzieht? Es ist der erhabene Gottgedanke, der mit dem Fortschritte der Jahrhunderte in immer klareren Umrissen erfaßt wird . . .

Der Gott des Judentums, der Eine im All und das All im Einen, hat ein Heiligtum, nicht von Stein, einen Tempel, nicht erbaut aus den Sternen, die in der Nacht erglänzen: sein Heiligtum ist das menschliche Herz. Gott ist der Schöpfer des All, doch die Schöpfung gipfelt im Menschen und er ist im Ebenbilde Gottes geschaffen. Dieses ist der Grundbegriff des jüdischen Monotheismus. Nicht allein ursprünglich, sondern für alle Zeiten ist der Mensch im Bilde Gottes geschaffen. Vergleichet mit diesem Grundgedanken des Judentums, was alle anderen Religionen über diese Frage lehren! Ihr werdet entdecken, daß dieser Grundgedanke eine originelle und besondere Offenbarung des Genius des Judentums ist, vermittelst der Propheten, unsterblich und einzig in der Geschichte der ganzen Menschheit. Bevor die Propheten diese ewige Offenbarung verkündeten, wurde der Mensch nur als eines der vielen Dinge betrachtet, die nach dem Gesetze des Todes und des Staubes gebildet sind; er kannte keinen höheren Zweck im Leben, als die Bestimmung des Staubes. Sogar nachdem diese prophetische Botschaft an die Menschheit ergangen war, wurde von den Systemen und Kirchen ihre Bedeutung nicht erfaßt. Der natürliche Mensch ging zu Grunde, als die griechische Weisheit in stoischer Resignation oder in epikuräischer Lustbarkeit gipfelte. Doch das aus dem Judentum und Griechentum entstandene theologische Christentum verkleinerte diese erhabene Idee von der ursprünglichen Göttlichkeit des Menschen zu einer schattenhaften Hoffnung und würdigte sie zu einer schrecklichen Verdammung herab. Nur ein einziges Wesen sei göttlich gewesen, nur durch den Glauben an dieses Wesen und seinen versöhnenden Tod könne dem Menschen die Göttlichkeit wiedergegeben werden. Der Buddhismus verzweifelt ganz und gar inbetreff des menschlichen Geschickes. Das Leben ist ein verhängnisvoller Irrtum. Die Sympathie des Buddhismus ist negativ; seine Hoffnung — das Nichts. Der Islam verkündet den einen Gott fünfmal täglich in dem Rufe des Muezzin zum Gebete. Doch was ist nach ihm der Mensch? Gott ist der Höchste. Seine Allmacht läßt dem Menschen keine Macht auf Erden. Er kann weder sich noch andere verändern. Er muß sich unterwerfen. Der Wille Gottes ist die Summe seiner Philosophie: — sie schließt die Selbsttötung seines Ich ein . . . . ."

Das Thema seines Vortrags umfaßt Dr. Hirsch in den Schlußworten desselben. Nachdem er dargethan, wie vergeblich die nach Erlösung lechzende Menschheit sich an den Priester der Kirche, den Materialismus, den Buddhismus u. s. w. wendet, sagt er:

„Judentum, hier ist die Gelegenheit zu Deinem messianischen Wirken! Du bewahrtest die מים חיים, das lebendige Wasser, geschöpft an den מעיני הישועה Quellen des Heils. Willst Du nicht zu den armen Schmachtenden gehen und sein Sehnen nach Licht und Leben befriedigen? Pflicht, Heiligung, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit — in einem Worte, Glauben an Deinen Gott, eins mit dem Menschen und der Mensch eins mit ihm — werden erlösen. Warum zögerst Du? Der radikale Jude möchte zu dieser seiner messianischen Mission eilen. Noch nicht hat die Mittagsstunde des Tages der Menschheit jeden lauernden Schatten verscheucht. Vielleicht hat die Morgenröte die Hügel des wartenden Ostens noch nicht beschienen. Doch der Morgenstern ist aufgegangen. Die Königin des Tages wird bald in ihrer versprechenden Glorie erscheinen. Bis zum vollen messianischen Triumphe wird das Judentum fortfahren, an seinem historischen Posten zu stehen. Wenn aber die letzte Minute der zwölften Stunde an der Zeitenuhr abgelaufen sein wird, dann wird Israel hinabsteigen, um seine Identität in das wärmer pulsierende Leben einer neugeborenen, allumfassenden Menschheit zu versenken. Doch bis zu jener Stunde, wenn das Auge des Juden auf seinem tausendjährigen Dienste und Leiden schließt und sich dem goldenen Sonnenschein des Milleniumtriumphs des Menschen wieder öffnet, wird mit der Glut der Herz und Geist ergreifenden Begeisterung von unsern Lippen tönen: שמע ישראל ה' אלהינו ה' אחד, und wenn diese Worte im letzten Ausrufe verhallen, werden sie von Zone zu Zone, von Pol zu Pol, von Land zu Land, das Echo unseres eigenen, des Propheten und dann des Menschen Glaubensbekenntnis wiederhallen: ה" הוא האלהים, der Ewige ist Gott!" — — —

So weit Hirsch. Daß diese Rede die Zuhörer hingerissen hat, können wir wohl begreifen, zumal Dr. H. nicht allein einer unsrer bester Denker, sondern auch anerkanntermaßen der hervorragendste Kanzelredner aller Synagogen und Kirchen in Amerika ist.

Das Blatt des Konferenzpräsidenten reiht die Rede Hirsch' den rhetorischen Kundgebungen des Propheten an, obwohl Dr. Wise in seiner „Deborah" erklärt, daß er den Standpunkt Hirsch' nicht teile, — vielleicht darum nicht teile, weil E. G. Hirsch im Begriffe ist das Reformjudentum in Amerika dahin zu führen, wohin sein gelehrter Namensvetter, S. R. Hirsch, das orthodoxe Judentum in Deutschland geführt: auf den Weg der Hypothese, und der Romantik!

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldman.

(Schluß).

Sie kam in Lemberg mit dem festen Entschlusse an, zum Vater zurückzukehren. Was weiter sein wird? Der Vater

wird ihr wahrscheinlich keinen Zwang auferlegen, ihr seinen Willen nicht aufbürden . . sie wird sich um eine Stelle als Dorflehrerin umsehen, wird Examen machen und im bescheidenen Kreise im Geiste und Glauben Jakobs arbeiten, ohne ihn . . . Ohne ihn! Wird ihr das Leben möglich sein? Sie träumte bisher von ihm wie von einem höheren Geiste, der sie durch die lichtlosen Pfade des Lebens geleiten wird; an seiner Seite fühlte sie sich stark, begeistert, der größten Anstrengungen und der stillen Ameisenarbeit fähig, und jetzt . . . Sie liebte ihn nicht mit dem reißenden, rasenden Gefühle der verblendeten Romanheldin, aber mit einer ruhigen und ausdauernden Liebe, die ihre Quelle in der Verehrung hatte und die Krone in den gemeinschaftlichen Ideen, für deren Sieg sie gemeinschaftlich arbeiten wollten. Und jetzt? . . Ihr Herz barst, obwohl die Gedanken sich ruhig entwickelten.

Sie war in einem Hotel zweiten Ranges, wo sie sich bis Abends aufhalten wollte, um dann mit dem Zuge nach ihrer Heimat zu fahren, abgestiegen. Sie hat keine Lust auszugehen und griff zerstreut nach der Nachmittagsausgabe des „Kourier“ um keine fortwährende Beute der nagenden Gedanken zu sein und folgendes fiel ihr ins Auge:

„Aus dem Gerichtssaale. Eine sensationelle Verhandlung. Heute wird sich vor einem Schwurgericht das Schicksal des Josef Zwiebel, der angeklagt ist, noch vor einem Jahre, als seine Tochter aus eigenem Antriebe die Taufe annahm, die Kirche beleidigt und die öffentliche Ruhe gestört zu haben, entscheiden. — Das Beweisverfahren ist bereits geschlossen. Zeugen haben bestätigt, daß der Angeklagte unseren heiligen Glauben wirklich beleidigt habe und andere wieder bewiesen, daß seine Tochter aus freiem Willen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche übergegangen sei. Diese im höchsten Grade sensationelle Angelegenheit hat ein allgemeines Interesse hervorgerufen; infolge dessen sind der Gerichtssaal und die Gallerien überfüllt, und das Publikum folgt mit großem Interesse dem Verlaufe der Verhandlung. Soeben hat der Staatsanwalt seine tiefdurchdachte mit Ueberzeugung vorgetragene Anklagerede gehalten, die mit dem Verlangen schloß, auf Grund der §§. 122 und 123 des Strafgesetzbuches den Angeklagten zu verurteilen. Die eventuelle Strafe beträgt 5 Jahre schweren Kerkers. Die Rede hat auf die Geschworenen und auf das Auditorium einen großen Eindruck gemacht. Der Verteidigung des Angeklagten hat sich Dr. . . ski unterzogen, da kein einziger jüdischer Verteidiger sich exponieren wollte, die Verteidigung des Klienten zu übernehmen. Die Sitzung wurde bis 6 Uhr Abends aufgeschoben. Dann wird der Verteidiger wahrscheinlich eine längere Rede halten.“ —

„Wie niederträchtig bin ich!“ platzte Klara heraus, infolge des tiefen Schmerzes, den dieser unerwartete Epilog in ihr angefacht, beinahe rasend werdend. Der Gedanke an einen Selbstmord dämmerte jetzt in ihrem Gehirn auf, sie mit einem unaussprechlichen Reize lockend. Endlich stürzte sie aus dem Hotel. „Fiaker!“ rief sie, „ins Gericht, dort wo das Schwurgericht seine Beratungen abhält!“ Nach fünf Minuten warf sie dem Kutscher einen Gulden zu. Eben schlägt es 6 Uhr, einige Minuten später, und der Portier würde sie nicht mehr hineingelassen haben. Die Damengallerie war überfüllt. Alle anwesenden Frauen richteten ihre Blicke voll Neugierde nach dem Saale; hinter der Barriere eine ungeheure Anzahl von Männern, im Hintergrunde ein langer, mit grünem Tuche bedeckter Tisch, neben demselben drei Fauteuils und an der Seite ein Sessel für den Schriftführer. Rechts eine Bank für den Angeklagten, und weiter hinter einer grünen Ballustrade drei Bänke auf einem Podium. Diese Sitze nahmen eben die Geschworenen, unter welchen sich kein einziger Jude befand, ein. Links zwei Sessel, einer für den Ankläger, der zweite für den Verteidiger. An der Wand war das Porträt des Monarchen, ferner ein Kruzifix, und eine Allegorie, die Gerechtigkeit darstellend. Am Tische brannten ungeheure Kerzen, den Saal in einen düstern Schein hüllend.

Ein dumpfes Geräusch schwirrte durch die Luft.

Gleich darauf betraten drei ernste, in Zivil gekleidete Männer den Saal und nahmen ihre Sitze als das Urteil fällende Tribunal ein. Im selben Moment erscheinen bei ihren Tischen der Prokurator und der Verteidiger, ein junger, eleganter Mann, der bisher mit dem Ankläger über die legislative Thätigkeit des Parlaments vertraulich geplaudert hatte. Der Vorsitzende klingelte. — — „Man führe den Angeklagten vor.“ Der Gerichtsdiener führte Josef herein. Vor Klara's Augen wurde es dunkel, ihr Herz blieb still stehen. Sie mußte sich an die Wand lehnen. Josef schaute wenigstens um dreißig Jahre älter aus, grau, gebeugt und in schmutziger Kleidung, hatte ein zusammengezogenes ausdrucksloses Gesicht, die Augen zu Boden geheftet.

„Ich bitte um Ruhe!“ rief der Vorsitzende in der Richtung gegen das Publikum. „Der Herr Verteidiger hat das Wort. Ich bitte, sich strikte bei der Sache zu halten.“

Der Verteidiger begann langsam, seine metallische Stimme allmählich erhebend:

„Meine geehrten Herren vom Schwurgericht! Nach allseitiger und objektiver Erwägung dieser so sensationellen und traurigen Strafsache werden Sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß auf der Anklagebank kein Verbrecher sitzt, sondern das Opfer widersprechender Gesetze und krankhafter sozialer Verhältnisse, daß dieser, welchen Sie zu richten haben, nichts verschuldete, denn ohne Absicht fremden Glauben zu verletzen, ohne Absicht fremde Rechte zu schmälern, wollte er nur die seinigen verteidigen; und dieses trügerische Vertrauen, diese irrige Meinung, daß es ihm gestattet sei, seine väterlichen Rechte nach jeder Richtung hin zu verteidigen, brachte ihn mit dem geehrten Herrn öffentlichen Ankläger in Kollision.

Die Triebfeder der That, welche meinen Klienten an diesen Ort brachte, ist der Religionswechsel seiner siebzehnjährigen Tochter. Betrachten wir diese Sache näher. Sobald nur der Adept eines neuen Glaubens das 14. Lebensjahr zurücklegt, gestattet ihm das Grundgesetz einen freien Religionswechsel. Dasselbe Gesetz, welches zu Vermögens-Transaktionen eine geistige Reife, die Beendigung des 25. Lebensjahres verlangt, begnügt sich, dort wo es sich um die höchsten Probleme handelt, mit dem Verstande eines minderjährigen Kindes. Ein vierzehnjähriges Kind soll über Religion urteilen, die Konfessionen vergleichen, ihren Wert messen und über deren Ueberlegenheit unter einander ein Urteil abgeben.

Ein Gesetz, welches so handelt, welches dem minderjährigen Kinde hinsichtlich des Religionswechsels vollständige Freiheit läßt, und in den geringfügigsten Sachen des alltäglichen Lebens es unter die Vormundschaft des Vaters stellt, ein Gesetz, welches dazu, trotzdem das Kind wider den Willen des Vaters einen anderen Glauben annahm, dessen väterliche Macht und Pflichten weiter in voller Kraft aufrecht erhält, ein solches Gesetz begeht einen krassen grundsätzlichen Widerspruch, den sich schon der Rechtsgelehrte nicht erklären kann, und welchen ein armer, ungebildeter, seinen Traditionen treuer, in patriarchalischen Familienverhältnissen aufgezogener

Jude gar nicht zu fassen vermag. Er weiß nur, daß er der Vater dieses Kindes ist, daß er kraft der Vorschriften der Religion und der Gesetze, ihm seinen Schutz angedeihen zu lassen, für dessen Unterhalt, Erziehung und Wohlergehen Sorge zu tragen habe, er glaubt, daß er als Vater nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte besitze, und diese Rechte will er verteidigen! . ."

Im Auditorium wurde ein stärkeres Geräusch laut, welches der Vorsitzende mit der Glocke „zur Ordnung" rief.

„Und jetzt bitte ich Sie, meine Herren," fuhr der Verteidiger fort, „versetzen Sie sich in die Lage meines Klienten. Josef Zwiebel, dieser Rückschrittler aus einem von der Zivilisation vergessenen Dorfe, sieht, wie man seine Tochter gegen seinen Willen zur Taufe führt, die man — wie der Zeuge, Geistlicher Lotocki bekannte — auf hinterlistige Weise aus dem väterlichen Hause gestohlen hatte. Der Jurist beweist ihm, daß er seine väterlichen Rechte weiter in voller Kraft besitze; trotzdem wird er zu seiner Tochter nicht zugelassen; er ist überzeugt, daß es ihm gelingen werde, zum Herzen seines Kindes zu sprechen — nein! Sie wurde bis jetzt in strengem Gewahrsam, in klösterlicher Stille gehalten und jetzt — führt man sie am hellen Tage ostentativ durch die Stadt, wie dem alten Vater zum Hohn. Vor seinem Auge sieht er die Schmach, welche, nach seiner Anschauung, sein Kind durch diesen Abfall, nicht nur auf seine Familie, sondern auf das ganze Judentum, auf den uralten mosaischen Glauben heraufbeschwört; die Verachtung, deren Ziel infolge der Verleitung seiner Tochter er sein wird, entsetzt ihn. Er sieht, wie seine Glaubensgenossen nach ihm mit den Fingern zeigen, als hätte er etwas verschuldet; er weiß, daß vielleicht schon in einigen Minuten sein Kind schon nach der Taufe sein, für ihn zu leben aufhören, er weiß, daß er sie nach den uralten Gebräuchen seiner Religion als Tote zu beweinen haben wird . . . All diese Gedanken drängen sich ihm stürmisch nach dem Kopfe, es scheint ihm, daß man ihm sein Kind entreiße und dem Tode entgegenführe, und von einer unerbittlichen Macht gedrängt, nicht vermögend, sich weiter zu beherrschen, stürmt er vorwärts, um sein Kind den Feinden zu entreißen, um sein Kind zu retten. Dieser Mensch, meine Herren, war sich dessen, was er that, nicht bewußt, — nein, meine Herren! diesen armen, gebeugten Vater, der sich von der Verzweiflung leiten ließ, können Sie nicht verurteilen!"

Hier mußte der Vorsitzende das aufgeregte Publikum zum zweiten Male zur Ruhe ermahnen.

„Ich schließe meine Beweisführung," sagte der Verteidiger nach einem effektvollen Schlusse der letzten Periode. „Indem man einem Unmündigen die Freiheit einräumt, in Glaubensangelegenheiten einen Entschluß zu fassen, verleiht ihm das Gesetz ein Recht, von welchem er keinen Gebrauch zu machen versteht. Dem Minderjährigen giebt man nur eine Scheinfreiheit und die wirkliche Freiheit denen, welche junge Seelen angeln, denen, für welche die Bekehrung das einzige Ziel ist, deren Folgen sie nicht berechnen oder egoistisch geringschätzen. Davon haben wir vor uns ein sehr beredtes Beispiel. Der ehrwürdige Pfarrer Lotocki war der moralische Beweggrund, daß sich die Tochter des Angeklagten taufen ließ und jetzt, meine Herren, haben Sie es gehört, wie aufrichtig er dies bedauert, da er die Verzweiflung des Vaters und das unsichere Los der Neophytin sieht. Er hat eingestanden, daß er zur Ueberzeugung gelangte, man könne im Rahmen eines jeden Bekenntnisses ein ehrenhafter und dem Lande nützlicher Mensch sein; und dort die Wahrheit zu suchen, wo im ersten Moment der Schimmer und der Reiz in die Augen fallen, ist oft trügerisch und demoralisierend. Also weder dem betreffenden Individuum noch der Gesellschaft gereicht ein Religionswechsel zum Nutzen, im Gegenteil, er ist ein bedeutendes Hemmnis für den Lauf des Fortschrittes. Wenn Sie das Verschulden des Angeklagten in Erwägung ziehen, wollen Sie das im Auge behalten. Geben Sie sich Mühe, sich in seine Lage zu versetzen, sich seinen psychologischen Stand zu vergegenwärtigen, berücksichtigen Sie den Umstand, daß mein Klient ohnedies fürs ganze Leben unglücklich ist, daß er schließlich bereits drei Monate im Gefängnis zugebracht hat, und wenn Sie dann urteilen werden, verurteilen Sie ihn nicht. Tout comprendre c'est tout pardonner! „Alles verstehen, ist alles verzeihen!" Ich bin zu Ende."

Hat der Angeklagte noch etwas zu seiner Verteidigung zu sagen?" fragte der Vorsitzende.

Josef erhob sich von seinem Sitze.

„Ich, meine Herren," spricht er resignierten, traurigen Tones, „ich habe nichts weiter zu sagen. Ich habe ein einziges Kind gehabt, ich habe es verloren, — ich weiß nicht einmal, wo es sich jetzt befindet. So viel weiß ich nur, das Uebrige kümmert mich nicht. Ich hab' schon drei Monate im Arrest gesessen — wofür? Man sagt, daß ich den Polizeimann geschlagen und verschiedenes gesprochen habe. Das alles kann sein — ich weiß nicht, was ich damals gemacht oder gesagt habe — ich weiß nur, daß ich sie retten wollte, — sie, meine Seele, meinen Reichtum. Jetzt klagt man mich wieder an, daß ich Eure Religion beleidigt hätte. Dazu bekenne ich mich nicht. Ich trete gar keiner Religion nahe, laßt mich nur in Frieden enden. Macht mit mir, was Ihr wollt, ich bin auf alles gefaßt. Ach, wenn sie in mein Herz schauen könnte!"

Dann folgte die Replik des Anklägers, der bei seinem Antrage verharrte, darauf verweisend, daß der Verteidiger das Wesen der verbrecherischen That nicht in Abrede gestellt habe. Der Verteidiger erwiderte mit einigen feurigen Worten, seinen Klienten dem Gewissen und dem Verstande der Geschworenen empfehlend.

Jetzt zog der Vorsitzende das Resumé der Untersuchung, kühl, unparteiisch, die Frage formulierend: „Hat sich Josef Zwiebel das Verbrechen der Religionsbeleidigung und der Störung der öffentlichen Ruhe zu schulden kommen lassen?" Darauf wurde Josef aus dem Saale geführt, der Gerichtshof zog sich zurück und die Geschworenen begaben sich in ein separates Zimmer. Ihre Beratung währte gegen eine Stunde.

In dieser Zwischenzeit entstanden auf Klaras Haupt einige silbergraue Haare.

Endlich ging die Thüre auf, alle nahmen ihre Sitze ein und der Obmann der Jury verkündete: „Nach genauer und gewissenhafter Erwägung aller auf die gegenwärtige Angelegenheit bezughabenden Umstände haben die Geschworenen auf die Frage, ob Josef Zwiebel sich das Verbrechen der Religionsbeleidigung und der Störung der öffentlichen Ruhe zu Schulden kommen ließ, einstimmig mit „Nein" geantwortet."

Der Gerichtshof sprach Josef von der Anklage frei. —

Alle umgingen jetzt den jungen Verteidiger, ihn mit einer Flut von Belobigungen und Gratulationen überschüttend, niemand aber beachtete den armen Vater, der gebeugt den Saal verließ. Kaum hatte er im Korridor einige Schritte gemacht, als er plötzlich stehen blieb. Ein Frauenzimmer stürzte auf ihn zu und seine beiden Hände ergreifend, drückte sie dieselben an ihre Lippen und benetzte sie mit heißen Thränen.

„Gott, mein Gott!“ rief Josef, „Du bist es!“

„Ich bin es, Vater! Ich kehre reuevoll auf immer zu Dir und zu unserem unverschuldet geschmähten Stamme zurück. Verzeihe mir, Vater!“ — Josef drehte sie gegen das Licht, dann drückte er sie an seine Brust. „Du also kehrst zu mir zurück; richte nur Deinen Kopf empor, daß ich Dich anschaue, Du bist also mein Kind.“

Den Kopf an die Brust des Vaters schmiegend, antwortete Klara nur mit Schluchzen auf diese Kundgebungen der väterlichen Gefühle.

„Verzeihe mir, Vater, die Leiden, welche ich Dir verursacht habe,“ stotterte sie schließlich unter Thränen hervor.

„Ich habe viel gelitten,“ sagte er, „schau mich an, ich war sehr elend, sehr unglücklich, aber jetzt kehrst Du wieder zu mir zurück, während ich dachte, ins Grab hinabzusteigen, ohne Dich, mein Kind, nur gesehen zu haben . .“

„Vater!“

In diesem Momente erschien zwischen Vater und Tochter eine neue Gestalt. Klara erkannte unter Erstaunen — Jakob.

„Du hast uns so plötzlich verlassen,“ sagte er, die Szene erratend. „Ich ward unruhig, reiste Deiner Fährte nach, und aus Neugierde geriet ich in den Gerichtssaal hinein. Herr Zwiebel,“ begann er herzlich, und warb formell um Klara's Hand. Josef, betäubt und glücklich, versprach und widersprach nicht.

„Ich habe sie noch gar nicht recht betrachtet,“ sagte er, „und Sie wollen sie mir schon wegnehmen?“

„Ja, so ist es,“ und Jakob drückte warm Klaras Hand.

„Du verachtest mich also nicht?“ flüsterte sie leise.

„Klara, Helene! Thue mir mit solch einer Frage kein Unrecht! Achtung und herzliche Zuneigung werden die Grundlagen unseres Glückes sein. Wir sind kein Paar Romanliebhaber, sondern ein Paar Arbeiter, die Hand in Hand durch's Leben zu gehen wünschen, seine heiligen Aufgaben gemeinschaftlich erfüllend. Zusammen also: auf zur Arbeit, zum Leben!

Wochen-Chronik.

Berlin, 27. August.

* **Berliner Nachrichten.** Die „Wissenschaftliche Vereinigung jüd. Schulmänner in Berlin“ hielt am Dienstag Abend ihre Monatsversammlung ab, die gut besucht war. Es wurden namentlich die vom Gemeindebund zum Zwecke der Gründung eines Lehrerbundes aufgestellten Leitsätze — der vorgerückten Zeit wegen nur bis § 6 — beraten. Die in § 4 enthaltene, viel besprochene Bestimmung, nach welcher zwei Mitglieder des Vorstandes ihren Wohnsitz in Berlin haben sollen, wurde auch von dem Berliner Lehrerverein einmütig abgelehnt. Dieser Beschluß wird sicherlich die israel. Lehrer Deutschlands aus naheliegenden Gründen interessieren. Ebenso ein anderer. Es wurde nämlich ferner beschlossen, daß die Vereinsmitglieder sich den am 7. und 8. Oktober hier anwesenden Delegierten des zu begründenden D. J. L. B. in jeder Weise, namentlich mit ihrer Lokalkenntnis zur Verfügung stellen sollen. Die Anwesenden erklärten sich ausnahmslos hierzu bereit. Sodann ist mitgeteilt worden, daß der Wirt des Vereinslokals, des Hôtels „Münchener Hof“ (Spandauerstr. 11—13), sich bereit erklärt hat, den Delegierten Wohnung und Verpflegung zu einem sehr mäßigen Preise zu gewähren. Da es sich hier um eines der besten Hôtels der Stadt handelt, dessen Zuverlässigkeit inbezug auf Kaschruth über jeden Zweifel erhaben ist, so wird diese Bereitwilligkeit den Delegierten sicherlich willkommen sein. — Den Schluß des Abends bildete ein Fidelitas zu Ehren eines Mitgliedes, das den ersten Schritt gethan auf dem Wege, der unter die Haube führt, und eines scheidenden Mitgliedes, des Herrn Abraham, der sein Amt an dem Reichenheimschen Waisenhause aufgiebt, um die Prediger- und Religionslehrerstelle in Leobschütz zu übernehmen. Dieser gemütliche Teil des Abends wurde besonders durch den schönen Gesang des als Gast anwesenden ersten Kantors der Gemeinde Fürth, Herrn J. Lübeck gehoben

— Der Gemeinde-Vorstand macht folgendes bekannt: „Aus Anlaß des 25. Jahrestages des Sieges bei Sedan findet am Sonntag, den 1. September d. Js., Vormittags 10 Uhr in der Synagoge Oranienburgerstraße 30 ein Festgottesdienst statt. Die Kriegsveteranen unserer Gemeinde aus den Jahren 1870/71 werden zur Teilnahme an diesem Gottesdienst hierdurch eingeladen und können Einlaßkarten zu den für sie reservierten Plätzen bis Freitag den 30. d. Mts. Nachm. 2 Uhr in der Registratur der Gemeinde, Oranienburgerstraße 29 II. in Empfang nehmen. Zu den nicht reservierten Plätzen steht, soweit der Raum reicht, jedem Mitgliede unserer Gemeinde der Zutritt frei. Die Jahres- und Eigentumskarten haben für diesen Festgottesdienst keine Gil- tigkeit.“

— Das gräßliche Elend, welches, wie Sie berichteten, verheerende Feuersbrünste über mehr als Dreißigtausend unserer russischen Brüder gebracht haben, muß jedem Menschenfreund ans Herz greifen und ihn zu thätiger Mitwirkung an der Linderung des grausigen Notstandes anspornen. Leider hat es den Anschein, als ob in diesem Falle der bewährte jüdische Opfersinn sich nicht in gewohntem Maße bethätige, was seinen Grund darin haben dürfte, daß die Kalamität in ihrem ganzen Umfange nur Wenigen bekannt geworden und daß heimische Bedürfnisse die Leistungsfähigkeit gerade jetzt überstark in Anspruch nehmen. Die traurige Thatsache, daß immer neue erschütternde Hiobsposten aus Rußland eintreffen, muß auf Mittel sinnen lassen, wie Hilfsquellen geschaffen werden können, ohne daß der Einzelne zu neuen Leistungen verpflichtet wird. Ich gestatte mir nur einen Vorschlag, dessen Ausführung sich bei früheren Gelegenheiten auf das Erfreulichste bewährt hat und, wie ich überzeugt bin, auch in diesem Falle schönen Erfolg haben wird. Dieser Vorschlag geht dahin, daß an einem bestimmten Sabbat in sämtlichen jüdischen Gemeinden die beim Aufruf zur Thora votierten Spenden für die Abgebrannten bestimmt werden. Es bedeutet das für die Gemeinden und ihre Wohlthätigkeitsvereine einen kaum nennenswerten Ausfall, der ja eventuell auch freudigst getragen werden würde; es bedeutet ferner für den einzelnen ein leicht zu tragendes Opfer, während das Ergebnis sich sicherlich zu einem namhaften Betrage summieren würde, zumal wenn in Anbetracht des ganz außerordentlichen Zweckes entsprechend größere Spenden bewilligt oder vom Vorstande festgesetzt würden, und wenn noch dazu in allen denjenigen Gemeinden, in welchen die Alijoth verkauft werden, auch deren Erträgnis dem gleichen Zwecke zugeführt würde. Alle Berichte stimmen darin überein, daß schleunigste Hilfe Not thut, und es bedarf ja auch nicht langer Ueberlegung; ich gestatte mir deshalb den ferneren Vorschlag, daß Sabbat der 31. d. M. zur Ausführung gewählt wird. Soll dies geschehen, so ist Vorbedingung, daß sämtliche jüdischen Blätter dieser meiner Anregung Aufnahme gewähren und

dieselbe so sämtlichen Gemeindevorständen vermitteln. Ich zweifle nicht, daß dies geschehen wird; handelt es sich ja um ein Werk der Bruder- und Menschenliebe, wie es förderungswürdiger kaum gedacht werden kann.

Dr. Arnold Tobias-Berlin.

— Auf nach Aegypten! ist die neueste Lösung der Judenfrage, wie sie der Text zum 17. politischen Bilderbogen (Glöß in Dresden) enthält. Nach Aegypten sollen die Juden abgeschoben werden! Der Passus ist zu kurios, als daß wir ihn unsern Lesern vorenthalten dürfen. Er lautet:

„Wie verhält sich das heutige Aegypten zu der mosaischen Verheißung? Man kann darauf antworten, daß die Juden ebenso bequem, wie sie in Deutschland auf Schiffe zu laden sind, in Aegypten heute abgeladen werden könnten. Niemals wenigstens hat Aegypten einen so schwachen Nationalwillen gehabt, wie jetzt; es giebt dort keine Regierung, die sich einer Einfuhr von Juden ernstlich widersetzen kann; im Gegenteil scheine Aegypten heute das einzige Land, dem durch Juden geholfen werden könnte. England sucht bekanntlich auf die drückendste Weise seine Kapitalien aus dem besetzten Lande herauszuwirtschaften; das englische Kabinet steht augenblicklich mit Frankreich in Unterhandlung darüber, wie die ägyptische Frage am besten zu lösen sei! Wie wäre es nun, wenn Deutschland, Oesterreich, Italien und Rußland, die alle an einer Judenfrage zu leiden haben, an diesen englisch-französischen Verhandlungen teil nähmen und den Khedive zur Abtretung gewisser Landstriche an die ausgewiesene Judenschaft bestimmten? Der millionenschwere Türkenhirsch, der milliardenschwere Rothschild, die Bleichröder, Erlanger, Ephrussi, Warschauer und wie die reichen Hebräer alle heißen mögen, müßten dafür alle europäischen Schuldtitels Aegyptens mit barem Gelde ablösen; auf diese Weise könnte man vier Fliegen auf einmal klappen: Europa wäre seine Asiaten, die Juden, Aegypten seine Europäer, die Engländer, der Khedive seine Schulden und die paar ehrlich-orthodoxen Juden auch den letzten Zweifel darüber los, ob ihre alte mosaische Prophezeihung auch wirklich in Erfüllung geht!

Wer's nicht glaubt, zahlt einen Thaler," heißt es in einem Grimm'schen Märchen.

— **Lehrerbund.** Wie in der vorigen Nummer kurz berichtet, wird der Gemeindebund die Delegierten der deutsch-israelitischen Lehrer-Vereine auf den 7. und 8. Oktober nach Berlin einladen zum Zwecke der Gründung eines Lehrerbundes. Die Einladungsschreiben sind mittlerweile an die Vorstände der resp. Vereine versandt worden. Für die konstituierende Versammlung hat der Ausschuß des Gemeindebundes folgende Bestimmungen normiert:

1. Diejenigen Vereine, welchen wenigstens 20 staatlich geprüfte Lehrer angehören, sind berechtigt, einen Delegierten zu entsenden.
2. Diejenigen Vereine, welchen mehr als 50 staatlich geprüfte Lehrer angehören, sind berechtigt zwei Delegierte zu entsenden.
3. Diejenigen Vereine, welche unter ihren Mitgliedern weniger als 20 staatlich geprüfte Lehrer zählen, sind berechtigt, sich mit einander zur Entsendung eines gemeinschaftlichen Vertreters in der Weise zu verbinden, daß die verbundenen Vereine zusammen mindestens 20 staatlich geprüfte Lehrer zu Mitgliedern haben.
4. Die zugelassenen Delegierten erhalten aus der Kasse des Deutsch-Isreaelitischen Gemeindebundes 25 Mark als Zehrungskosten und Erstattung für eine Rückfahrtkarte III. Klasse von ihrem Wohnort nach Berlin.
5. Der Beratung über die Satzungen des zu begründenden Bundes werden die im Februar 1895 vom D.-J. G.-B. veröffentlichten Leitsätze zu Grunde gelegt.
6. Durch diese Bestimmungen, insbesondere unter 1 und 2, soll der zukünftigen Gestaltung des Bundes nicht präjudiziert werden.

Die Vorstände der Vereine werden alsdann aufgefordert, bis zum 1. Oktober die mit dem Namen des oder der Delegierten ausgestellte beigefügte Beglaubigung an das Bureau des D.-J. G.-B. zu übersenden und ein Verzeichnis der dem Verein angehörenden staatlich geprüften Lehrer beizufügen. Wir bedauern konstatieren zu müssen, daß die Bestimmungen unter 1 und 2 nicht den Erwartungen entsprechen, die an die konstituierende Versammlung geknüpft wurden. Mehrere, wir glauben sogar die meisten Vereine haben beschlossen, in der wichtigen Einigungsfrage einen Unterschied zwischen staatlich und sonstwie geprüften (Religions-) Lehrern nicht geltend zu machen, diesem Beschlusse gemäß sind auch die Delegierten gewählt worden. Nun kommen die gen. Bestimmungen und annullieren von vornherein die Mandate verschiedener Delegierter. Durch die Bestimmung unter 6. werden die beiden ersten nicht paralisiert.

* **Todesfälle.** Am 25. dieses Monats ist Dr. Aron Wiener, Rabbiner in Oppeln, 84 Jahre alt gestorben. Dr. Wiener war einer der ehrlichsten, einer der gelehrtesten, einer der radikalsten und einer der frömmsten unter den deutschen Rabbinern alt-fortschrittlichen Schlages. Das ist allen bekannt, das wird von allen versichert, die den Entschlafenen gekannt haben. — Acht Tage vor ihm starb Rabb. Dr. Hoffmann in Neustettin, ein eifriger Anhänger der orthodoxen Richtung und ob seines geraden Charakters in den Kreisen seiner Bekannten und Kollegen sehr geschätzt. Ehre ihrem Andenken!

* **Gegen das neue Gebetbuch,** das Rabb. Dr. Vogelstein in Stettin im Auftrage des Westfälischen Gemeindeverbandes zusammengestellt hat, hat ein Herr A. Levertoff in Hörter Gutachten von konservativen resp. orthodoxen Rabbinern eingefordert. Herr L. erhielt daraufhin 50 Gutachten und zwar, wie er sagt, fast sämtlich mit der ausdrücklichen Betonung, daß dieses Gebetbuch verschiedene Grundwahrheiten des Judentums verleugne, daß es daher für einen jüdischen Gottesdienst, sowie für die häusliche Andacht niemals verwendet werden dürfe und daß man einem nach diesem Gebetbuche abgehaltenen Gottesdienst nicht beiwohnen dürfe. Die Gutachten rühren von folgenden Herren her: DDr. Cahn-Fulda, Carlebach-Lübeck, Mannheimer-Oldenburg, Bondi-Mainz, Lerner-Altona, Ehrmann-Baden (Schweitz), Weiler-Paderborn, Adler-Kitzingen, Plato-Köln, Marx-Darmstadt, Kahn-Wiesbaden, Breuer-Frankfurt a. M., Waeller-Schönlanke, Gronemann-Hannover, Löb-Emden, Meyer-Regensburg, Koref-Hanau, Buttenwieser-Straßburg (Elsaß), Auerbach-Halberstadt, Heppner-Koschmin, Bamberger-Würzburg, Rosenthal-Rogasen, Bamberger-Schrimm, Chaim-Znin, Königsberger-Pasewalk, Cohn-Basel, Strauß-Rothenburg a. Fulda, Hirsch-Hamburg, Pleßner-Ostrowo, Schlesinger-Pinne, Bamberger-Schildberg, Kohn-Jnowrazlaw, Bamberger-Bingen, Stein-Schweinfurt, Münz-Gleiwitz, Schiffer-Karlsruhe, Guggenheimer-Kolin, Münz-Kempen, Ehrenfeld-Prag, Hirschfeld-Gießen, Bamberger-Aschaffenburg, Bamberger-Bad-Kissingen, Münz-Berent, Bähr-Brenzlau, Tietz-Jnowrazlaw, Cohn-Kattowitz, Kottek-Homburg v. d. H., Kohn-Ansbach, Jaffe-Myslowitz, Goldschmidt-Königshütte.

*t. **Aus Oesterreich-Ungarn.** Abg. Dr. Bloch plaidiert für die Gründung einer jüdisch-politischen Partei in Oesterreich, da wir an den bestehenden Parteien keine Stütze haben. Sein Vorschlag findet aber in weiteren Kreisen keinen Anklang.

— Gelegentlich der vor kurzem stattgehabten feierlichen Installation des Herrn Ladislaus Sándor de Csik St. Domokos als Obergespan des Groß-Kuküller Komitates, äußerte sich der hohe Staatsbeamte gegenüber einer jüdischen Begrüßungs-Deputation: „Auch jetzt finde ich meine schon im Jahre 1848 gemachte Erfahrung bekräftigt, daß die Juden zu den besten Patrioten des Landes gehören. Mein graues Haupt und meine reiche Erfahrung bewahrten mich davor,

die Ursache der günstigen Vermögensverhältnisse der Juden in unlauteren Quellen zu suchen; ich weiß es wohl, daß dessen Ursache in ihrer Mäßigkeit, Sparsamkeit und unermüdlichen Thätigkeit zu suchen ist. Es wäre zu wünschen, daß die ganze Nation diese Wohlstand fördernden Prinzipien von den Juden erlernen mögen.“ — Trifft auch auf andere Länder zu.

— In Abauj-Szanto war jüngst beinahe ein „Ritualmord“ fabriziert worden. Dem Schuster Josef Oroß war ein fünfjähriger Knabe spurlos verschwunden. Von Böswilligen „belehrt“ und animiert, lief nun der verzweifelte Vater wie ein Wahnsinniger durch die Straßen und rief: „Juden! Ihr habt mein Kind umgebracht oder eingesperrt, um sein Blut abzuzapfen. Gebt es mir heraus, sonst bringen wir Euch alle um!“ Nachmittags um 6 Uhr, als die Haltung der christlichen Ortsbewohner schon einen sehr bedrohlichen Charakter annahm, erschien der Vater plötzlich wieder — mit seinem verlorenen Sohn auf dem Arme. Der Knabe war bei einer armen Bäuerin in dem eine Stunde entfernten Städtchen Tállya gewesen. Da er ganz allein ohne Aufsicht zu Hause gelassen war, ging er vor Langweile oder Hunger aufs Feld hinaus, um seine Mutter zu suchen; er verirrte sich aber auf den Weg nach Tállya, wo er ermüdet vor dem Städtchen auf einem Steinhaufen sich niedersetzte und bitterlich zu weinen anfing. Eine arme Frau erbarmte sich seiner, nahm ihn zu sich und gab ihm zu essen. Dort verbrachte er auch die Nacht. Die Freude des Vaters war natürlich groß; das mit Sensen und Schaufeln bewaffnete Volk zerstreute sich beschämt schnell nach allen Seiten.

= Mortara redivivus. Einem Manne namens Nathan Gans im Zamoscer Bezirke (Russisch-Polen) ist vor sechs Monaten seine neunjährige Tochter plötzlich verschwunden. Er erfuhr vor kurzem, daß sie Bauern über die Grenze nach Lezajsk in Galizien gebracht haben. Dorthin begab sich nun Gans, nachdem er alle seine Habseligkeiten verkauft hatte, am 1. d. M., und bald nach seiner Ankunft erhielt er Kenntnis davon, daß seine Tochter beim Kirchendiener Gedula erzogen werde. Zwei junge Leute gingen auf Ersuchen des Herrn Gans in die Wohnung Gedulas und wollten das Kind abholen. Frau Gedula lief aber, als sie ihrer ansichtig wurde, mit dem Kinde davon. Es wurde nun die Anzeige an die Gendarmerie erstattet, worauf der Kirchendiener folgendes Geständnis ablegte: Er wisse wohl, daß das Kind in Rußland geboren und jüdischer Abstammung sei. Der Domherr habe es ihm zur Erziehung anvertraut, und ohne dessen Erlaubnis hätte er es niemanden übergeben können, da er sonst seines Postens verlustig geworden wäre. Im übrigen sei das Kind bereits getauft. Aus Besorgnis, er könnte zur Auslieferung des Mädchens gezwungen werden, schickte es Gedula dem Domherrn zurück, bei welchem es sich bis jetzt befindet. Alle Bemühungen, den geistlichen Herrn zu bewegen, er möchte die Kleine ihrem Vater wieder übergeben, waren fruchtlos; auch die Intervention des Bezirksrichters in Lezajsk half nichts. Nathan Gans, der durch ein halbes Jahr kein Geschäft betrieben und nur seine Tochter gesucht hat, ist infolgedessen auch gänzlich verarmt, und in Rzeszow, wo er sich derzeit aufhält, wird zu seinen Gunsten eine Kollekte veranstaltet.

— In Dukla (Galizien) soll aus den Mitteln der Baron Hirsch-Stiftung eine Volksschule für die armen jüdischen Kinder errichtet werden. Die Chaßidim lehnen sich gegen das ungeheuerliche Beginnen, Licht in die galizische Finsternis zu tragen, auf und verbreiten ein im unverfälschten Jargon abgefaßtes Flugblatt folgenden Inhalts:

„Jüdische Kinder, erbarmt euch eurer heiligen Seelen, die ihr zur Welt gebracht habt. Lasset euch nicht bereden von den Menschen mit ihrem Schreiben von der Stiftung von den Baron Hirsch-Schulen. Ihr sollt bei Leibe nicht lassen die Kinder einschreiben, sie sollen bei Leibe nicht in diese Schule gehen. Denn es ist bei den Frommen und Gottesfürchtigen bekannt, daß die Kinder werden abtreten von der ganzen Thora. Und anfangs führen sie „jüdischlich“, damit sie sollen „nebbich“ die heiligen Schafe hereinziehen. Daher sehet euch vor und hütet euch und glaubet an die Zaddikim und Gottesfürtigen, sowie geschrieben steht: Und sie glaubten an Gott und an seinen Diener Moses, und die Reinheit unserer Väter Abraham, Isaak und Jakob soll uns beistehen, daß wir beileibe nicht von den Händen des Satan ergriffen werden mit allem guten.“

Dukla, am Freitag des Wochenabschnittes. ‚Und du sollst kein Greuel bringen in dein Haus.‘!!

Dieses sind die Worte der Schreiber für das Gebot!!

Und so weiter. Dieser Aufruf, der, nebenbei bemerkt, nicht vereinzelt dasteht, sondern ein Muster von unzähligen gleicher Art ist, spricht deutlich genug, und jeder Kommentar würde seine vielberedte Sprache nur abschwächen. Und da wagt man zu behaupten, die Stiftungsschulen in Galizien seien überflüssig!

*St. **Aus Amerika.** Rabbiner Dr. Krauskopf von Philadelphia, welcher in jüngster Zeit eine ausgedehnte Tour durch den Westen Amerika's machte, um Propaganda für eine Muster-Agrikulturschule, die er in der Nähe Philadelphia's zu errichten beabsichtigt, ist von seiner Reise zurückgekehrt, und zwar mit ausgezeichnetem Erfolg für sein Unternehmen. Außer den 500 Doll., die er sammelte, sind ihm ermunternde Zusagen und Versprechen gemacht worden, so daß er in der allernächsten Zukunft an die Verwirklichung seines Planes gehen wird. Dr. Krauskopf erklärte einem Berichterstatter, daß er sofort nach einem geeigneten Landkomplex sich umsehen werde, wo bereits einfache Gebäude vorhanden sind, so daß es vorerst keine Baulichkeiten in Angriff zu nehmen hat. Die Kinder, welche sich die Vorteile dieser Ackerbauschule zu Nutzen ziehen wollen, werden vorerst den Waisenhäusern zu entnehmen sein. So wie das Seminar junge Leute für den Beruf heranzieht, Führer von Gemeinden zu werden, so sollen in seiner Schule Sachverständige erzogen werden, welche imstande sein werden, die Errichtung von ackerbautreibenden Kolonien zu leiten. Herr Dr. Krauskopf sieht mit Zuversicht einem durchschlagenden Erfolg entgegen.

— Ein Komitee ist seitens des Tempels Emanu-El in New-York anläßlich der im April stattgefundenen Jubiläumsfeier ernannt worden, welches Vorschläge machen soll betreffs Schaffung einer bleibenden Erinnerung an diese Gedenkfeier. Die Ansichten innerhalb dieses Komitees über den Charakter der Stiftung scheinen geteilt. Ein Teil glaubt, daß die Erbauung einer Kapelle auf dem an den Tempel angrenzenden freien Bauplatz ein geeigneteres Monument wäre. Diese Kapelle sollte zur Abhaltung von Begräbnis-Feierlichkeiten, Versammlungen, welche einen religiösen und gemeinnützigen Zweck haben, benützt werden, worin auch eine Religionsschule für die Erziehung armer Eltern plaziert werden könnte. Andere sind der Ansicht, daß damit für die Förderung des religiösen Gedankens wenig geleistet wäre. Viel würdiger wäre es, meinen die letzteren, ein in einfachem Stile gebautes Gebethaus auf der Ostseite der Stadt zu errichten und dort einen tüchtigen Rabbiner und Prediger zu unterhalten, welcher den Reform-Gedanken von gemäßigter Tragweite dort zum Ausdruck brächte und dadurch auf die

Fortbildung und Aufklärung der dort wohnenden Judenschaft einen heilsamen und mächtigen Eindruck ausüben müßte.

* Ein historisch sehr merkwürdiger Bau, „Moses Hall“ in Bury St. Edmunds, ist in Gefahr gewesen, der modernen Zeit zum Opfer zu fallen. Die Pietät der englischen Altertumsfreunde hat aber in letzter Stunde das interessante Bauwerk gerettet. „Moses Hall“, im Volksmunde gewöhnlich „Jero's House“ geheißen, ist eines der wenigen thatsächlich über das 12. Jahrhundert zurückreichenden architektonischen Altertümer Englands. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach im Mittelalter eine Synagoge, und dürfte neben den Wormser und Prager Tempeln, die nicht ganz so alt sind, in der Geschichte mittelalterlicher Bethäuser einen besonderen Platz beanspruchen. Die Architektur ist in allen Teilen ganz stilrein erhalten. Man hatte den Platz, an dem das ehrwürdige Bauwerk steht, für eine — Feuerwache bestimmt; an dem Widerspruch namhafter Kunstfreunde ist der Plan gescheitert und es besteht sagar jetzt die Absicht, eine gründliche Restauration der „Moses Hall“ vorzunehmen.

Hier und dort.

— Sang- und klanglos hat sich die Firma der Geschäftsantisemiten Ahlwardt u. Böckel aufgelöst. Das „Deutsche Volksrecht“ ist nicht mehr auf der ersten Seite mit dem Vermerk: Begründet von H. Ahlwardt und Dr. Böckel“ geziert. Die Beiden scheinen sich wieder entzweit zu haben und Ahlwardt freiwillig oder infolge einer Pression ausgeschieden zu sein. Als verantwortlicher Redakteur des Blattes zeichnet noch Böckel, der aber jetzt nur seinen eigenen Ruhm verkündigt und nicht mehr auch den seines früheren Kompagnons Ahlwardt. Letzterer dürfte früher oder sgäter die Geschichte der Firma von ihrer Gründung an bis zur Auflösung in einem seiner Dreißig Pfennig-Vorträge zum Besten geben.

— Die Angabe, daß die Dulcinea des Freiherrn Wolzu, Flora Gaß, Jüdin sei, erweist sich als unrichtig. Sie ist weder Jüdin, noch, soweit ermittelt werden konnte, jüdischer Abstammung. Die bezügliche Behauptung scheint wohl nur deshalb in Umlauf gebracht worden zu sein, um von dem unliebsamen Aufsehen, welches der Fall Hammerstein erregt hat, ein Odium auf die Juden fallen zu lassen.

— Die Deutsch-soziale Reformpartei hält am 5. Oktober in Erfurt einen Parteitag ab, auf welchem ein neues Parteiprogramm festgestellt werden soll, dessen Entwurf in diesen Tagen von den in Berlin anwesenden Abgeordneten der Partei im Reichstage ausgearbeitet worden ist.

— Der in Berlin verstorbene Bankier Albert Arons hat der jüdischen Gemeinde in Bromberg 200000 Mk. und ein Grundstück im Werte van 90592 Mk. zur Begründung einer Altersversorgungsanstalt vermacht. Nunmehr ist die kaiserliche Genehmigung zur Annahme dieser Zuwendung erteilt worden.

— Zum evangelischen Glauben übergetreten ist Herr Kommerzienrat Caro in Gleiwitz. „Die israelitische Gemeinde soll dadurch einen Steuerausfall von 5000 Mk. jährlich erleiden,“ fügt der „Oberschles. Anzeiger“ hinzu; wir fügen nur hinzu: Legt ihn zu den anderen.

— Das Allerneueste auf dem Gebiete des praktischen Antisemitismus leistet das Restaurant des Hotels zum „Kölner Hof“ in Frankfurt a. M. Daselbst wird das Bier in Gläsern mit dem Stempel „Kauft nicht bei Juden“ kredenzt. Böse Zungen behaupten, der geniale Wirt habe sich nur verschrieben; die Inschrift sollte blos lauten: „Sauft nicht bei Juden.“ Wer vermag die Wahrheit zu ergründen?

— In der „Slavischen Buchhandlung“ von H. Roskoschny in Leipzig hat ein Russe, Nemirowitsch-Dantschenko, in deutscher Sprache unter dem Titel „Israel in Waffen“, Reise-Erinnerungen erscheinen lassen, die von seinem Aufenthalt „unter den Juden Daghestans“ erzählen. Daghestan ist der Name einer weltentlegenen Landschaft, die sich nördlich vom Kaukasus am Kaspischen Meere hinzieht. Es leben dort in besonderen Dörfern Juden, die sich fast ausschließlich mit Ackerbau, Viehzucht und Anfertigung von Waffen beschäftigen, vor der russischen Eroberung des Landes an den Kämpfen gegen die Russen lebhaften Anteil nahmen und noch immer unerschrockene Jäger sind. Die vom Verfasser gegebenen Schilderungen machen in ihrer Schlichtheit den Eindruck der Glaubwürdigkeit. — Es handelt sich wohl nur um eine Uebersetzung.

— Die Verwaltung der neuen Dammthor-Synagoge in Hamburg hat Hrn. Prediger Dr. M. Grunwald veranlaßt, eine Religionsschule der Neuen Dammthor-Synagoge mit Beginn des Winter-Schulsemesters zu eröffnen. Der Unterricht wird in den Nebenräumen der Synagoge zweimal wöchentlich von erprobten Lehrkräften erteilt, und zwar zu einer Tageszeit, wo die Schüler von anderweitigem Schulbesuche befreit sind. Der Unterrichtsgegenstand wechselt halbstündlich, jede Ueberbürdung soll vermieden werden.

— Letzten Donnerstag hielt das neugewählte israelitische Konsistorium für Unterelsaß seine erste Sitzung ab. Dasselbe war zusammenberufen, um für die Stelle des verstorbenen Vorsitzeuden, Herr Blum-Auscher, eine Neuwahl vorzunehmen. Einstimmig wurde der allgemein beliebte Stadtrat Dr. med. Gustav Levy gewählt.

— In der Akademie der Wissenschaften in Paris wurde kürzlich mitgeteilt, daß der Dominikaner P. Scheil im Museum zu Konstantinopel auf einer Basaltstelle eine wichtige Entdeckung gemacht hat. Auf der Stelle befindet sich in 6, leider arg verstümmelten Kolumnen eine Inschrift aus der Zeit König Nabonids (VI. Jahrhundert v. Chr.), worin neben anderen historischen Ereignissen auch die Zerstörung von Ninive erwähnt wird, für welche bisher noch kein inschriftliches Zeugnis vorlag.

— Mr. S. T. Pariente, der durch viele Jahre die Allianz-Schule in Smyrna und mehrere andere jüdische Institutionen leitete, und jetzt Director der großen Allianz-Schule in Tunis ist, wurde vom Sultan mit dem Osmanie Orden dekoriert.

— Aus Moskau erfahren wir, daß der General-Gouverneur, Großfürst Sergius, die jüdische Handwerker-Schule in dieser Stadt hat schließen lassen. Dies that er mit Wissen des Herrn Durnowo, Ministers des Innern, und des Herrn Delgarow, Ministers des öffentlichen Unterrichts. Die Schule wurde vor zehn Jahren unter der Sanktion des Fürsten eröffnet, dessen Namen sie trägt. Die Schließung der Schule seitens des Großfürsten ist ein neuer Schlag gegen die sehr zusammengeschmolzene jüdische Gemeinde von Moskau.

— Die russischen Behörden verweigern nach wie vor jüdischen Patienten auf das Strengste die Erlaubnis außerhalb der „Judenzone“ gelegene Heilquellen zu besucheu.

— Nachrichten aus Kiew zufolge stellen das Handwerksamt und die Polizeibehörden dieser Stadt strenge Nachforschungen betreffs der Werkstätten jüdischer Handwerksmeister an diejenigen, welche zur Zeit des Besuchs der Polizei nicht mit Lehrlingen arbeiten, müssen sich schriftlich verpflichten, binnen einer bestimmten Zeit einen Lehrling zu finden, — bei Strafe des Streichens aus den Listen des Handwerks-Amts und der Ausweisung aus Kiew.

— Eine interessante Gerichtsverhandlung fand vor kurzem vor dem Friedensrichter in Derbent (im russischen Gouvernement Daghestan) statt. Eine große Anzahl jüdischer Gewerbetreibender wurden von zwei armenischen Wucherern wegen Wechselschulden verklagt. Die Verklagten wiesen aber nach, daß sie durch die von ihnen jahrelang an die Armenier gezahlten hohen Zinsen (30 pCt. und darüber) arg geschädigt worden seien, und der Friedensrichter wies die Klage der Armenier ab, da nach dem neuen russischen Wuchergesetze derartig qualifizierte Forderungen nicht einklagbar seien. — Auch ein Beitrag zum Kapitel vom „jüdischen Wucher“.

— Die Rabbiner Ungarns werden vom 14. bis 16. Oktober in Pest eine Konferenz abhalten, um ein einheitliches Vorgehen bezüglich der Durchführung der kirchenpolitischen Gesetze zu vereinbaren. In derselben Konferenz soll auch die Konstituierung eines Rabbinerverbandes erfolgen.

— Oberst Goldsmid in London ist in diesem Jahre der Höchstkommandierende bei den Manövern, welche bei Porthcawel in Wales standen. Seinem Befehle sind 5000 Mann nnterstellt. Wie verlautet, ist Oberst Goldsmid die Ordre zugegangen, sich zur Einschiffung nach Indien bereit zu halten, wo ein hohes Kommando ihm übertragen. — Oberst G. ist treuer englischer Patriot und begeisterter — Zionist!

— Sir Julian Goldsmid ist zum Vizekanzler der Universität London gewählt worden.

— Zu Salisbury fand jüngst eine Versammlung jüdischer Einwohner zum Zwecke der Gründung einer jüdischen Gemeinde statt. In der Einleitungsrede bemerkte der Vorsitzende, daß er die Zeit für geeignet erachte, eine Gemeinde zu gründen. Die nötigen Schritte zur Errichtung eines würdigen Gotteshauses könnten auch gethan werden, da die Regierung generöser Weise drei Plätze zu diesem Zwecke zur Verfügung stellte. Mit der Wahl eines provisorischen Komités zur Ausarbeitung der Pläne wurde die Versammlung geschlossen.

— Ein amerikanisches Missionsblatt, der „Jewish Era“, meldet allen Ernstes, daß durch die Thätigkeit einer Bekehrungsgesellschaft bereits 100 000 Juden in England dem Christentum zugeführt worden! Man weiß nicht, ob man über die Dreistigkeit oder über die Dummheit dieser Herren staunen soll. In England leben höchstens 150 000 Juden, und davon sollen zwei Dritteile zum Christentum übergetreten sein! Die Schwindeleien haben natürlich nur den Zweck, das schwindende Interesse der Geldgeber für die Mission zu beleben.

Wochen-	August 1895.	Elul. 5655.	Kalender.
Freitag . . .	30	10	(Sabb.-Anf. 6,52)
Sonnabend . .	31	11	כי תצא (S. Ausg. 7,37).
Sonntag . . .	1	12	
Montag . . .	2	13	
Dienstag . . .	3	14	
Mittwoch . .	4	15	
Donnerstag . .	5	16	
Freitag . . .	6	17	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 30. August in allen Synagogen, Abends 7 Uhr.

Sonnabend, den 31. August in der alten Synagoge Morgens $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synag. Morgens 9 Uhr.

Predigten: Vorm. 10 Uhr: Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Weiße.

Jugendgottesdienst Nachm. 4 Uhr: Alte Synag. Hr. Kand. M. Warschauer.

Abendgottesdienst $7^1/_2$ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. Morg. $6^1/_2$ u. Abends 6 Uhr.

Ortenberg, Oberhess. zum 15. 10. L., Rl., K., Sch. Einkom. 7—800 M.

Heydekrug (Ostpreuß.). K., Sch., Kore.

Czarnikau. K., Sch. Fix 2100 M. u. fr. W. Toker u. Mohel erwünscht. Das. bis zum 1. 1. 96 Vertreter. verl. Gehalt 150 M. monatl.

Altenbamberg, Rheinpfalz. Rl., K., Sch. Fix 600, fr. W., Heiz. u. Nbk.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.